

missio

Magazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 4/2020

TSCHAD:
Manchmal ist
die Wüste grün

NIGER:
Die
Brücken-
bauerin



Gönnen Sie sich eine Auszeit

Bei der Bestellung eines Abonnements des Magazins für die Reise durchs Leben „der pilger“ erhalten Sie Ihr **erstes Magazin gratis**. Im ersten Jahr beziehen Sie 4 Ausgaben zum Preis von 16,35 €. Ab dem zweiten Jahr gilt der reguläre Jahresbetrag von 21,80 € inkl. Porto und Versand (Ausland 33,90 €).



**ERSTE
AUSGABE
GRATIS**

Zurückleben, Entspannen, Durchatmen

Das Magazin „der pilger“ versteht sich als Begleiter für die Reise durchs Leben. Es greift viermal im Jahr die Sehnsucht nach Stille und Sinnfindung auf. Spiritualität und Religion bilden wichtige Themen.

Es werden Pilgerwege und inspirierende Reiseziele vorgestellt, christliche Feste erklärt, Themen aus den Bereichen Natur und Gesundheit aufgegriffen, aber auch Impulse gegeben, die zu einem bewussten Leben anregen.



MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN

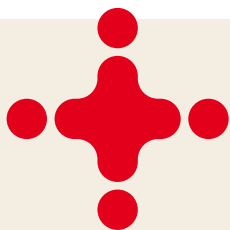
der pilger

Bestellung unter: 0049 6232 – 31830 oder service@der-pilger.de

Datenschutzhinweis
Wir verwenden die hier erhobenen Daten für die Durchführung unserer Leistungen und um Ihnen Angebote der Peregrinus GmbH per Post zukommen zu lassen. Wir informieren Sie zudem per E-Mail oder Post über ähnliche Angebote der Peregrinus GmbH. Zur Erfüllung allein dieser Zwecke kann eine Weitergabe der Daten an unsere Dienstleister erfolgen. Der Verwendung Ihrer Daten zu Werbezwecken können Sie jederzeit, z.B. per Mail an info@der-pilger.de oder per Telefon unter 0049 6232 – 31830 widersprechen. Weitere Informationen können Sie unserer Datenschutzerklärung unter www.der-pilger.de/datenschutz entnehmen.

Kündigungsrecht:
Wenn nicht ausdrücklich anderes vereinbart wurde, wird der Abonnement-Vertrag auf unbestimmte Zeit geschlossen. Er kann jederzeit schriftlich gekündigt werden, jedoch nicht vor Ablauf einer vereinbarten Mindestlaufzeit. Die Kündigung muss mindestens vier Wochen zum Monatsende dem Verlag in schriftlicher Form vorliegen.

Widerrufsrecht:
Diesen Vertrag können Sie innerhalb von 14 Tagen nach Abschluss ohne Angabe von Gründen widerrufen. Detaillierte Informationen zum Widerrufsrecht finden Sie unter <https://www.der-pilger.de/widerruf>. Ein Angebot der Peregrinus GmbH, Hasenpflurstr. 33, 67346 Speyer (HRB 61731, Handelsregister Ludwigshafen), Telefon 0049 6232 - 31830. Das Angebot gilt ausschließlich für Neukunden.



TITEL 4/2020
Jetzt ist Zusammenhalt gefragt:
Jörg Böhling fotografierte
diese beiden Frauen im Dorf
Abtouyour im Tschad



Liebe Leserin, lieber Leser,



die Nachrichten über die Ausbreitung des Coronavirus und seine Auswirkungen auf unseren Alltag haben sich in den vergangenen Wochen überschlagen. Während in Deutschland nun versucht wird, schrittweise in eine Normalität zurückzufinden, schauen wir auf die Entwicklung auf dem afrikanischen Kontinent und in Asien. Dort ist noch nicht ganz klar, in welchem Maße sich die Erkrankungen durch das Coronavirus niederschlagen werden. Klar ist hingegen, dass sich die Maßnahmen zur Eindämmung des neuartigen Virus gerade für die Ärmsten der Armen als katastrophal erweisen. Wenn Menschen von der Hand in den Mund leben, bedeuten die Pandemie-Vorschriften schlicht und einfach das Verhungern. Der Erzbischof von Niamey im Niger, Laurent Lompo, hat bereits im April die dramatische Lage seiner Landsleute in einem Videoappell geschildert.

Niger ist eines der vier Länder, aus denen wir für den Weltmissionsmonat Oktober Projektpartner als Gäste eingeladen haben. Ein Gast ist Fatouma Marie-Thérèse Djibo, eine herausragende Persönlichkeit, über deren Arbeit Sie in diesem Heft lesen. Ob sie und unsere anderen Gäste anreisen können, ist noch ungewiss. Aber dass wir an ihrer Seite bleiben und sie an unserer – das ist sicher.

Unsere Projektpartner vor Ort sind jetzt mehr als sonst noch Seelsorger, Sozialarbeiter und Krisenmanager in einer Person. Durch den Corona-Hilfsfonds, den unser Haus mit dem Beginn der Pandemie eingerichtet hat und den wir dank Ihrer Unterstützung auf 300 000 Euro aufstocken konnten, können wir hier gezielt und unbürokratisch helfen. Dafür, dass Sie dies ermöglichen und durch Ihre Unterstützung das weltweite Netzwerk der Kirche stärken, danke ich Ihnen von Herzen!

Aber auch die Situation in Europa lässt uns keine Ruhe: Lesen Sie das Interview mit einer schwedischen Krankenpflegerin, die im griechischen Flüchtlingslager Moria denen beisteht, die in Europa ihr Glück versuchen wollten und dort gestrandet sind.

Ich wünsche Ihnen und uns allen, dass Pfingsten und der beflügelnde Heilige Geist, der uns zugesagt ist, uns immer wieder leiten. Dass wir uns immer wieder an die Seite der Menschen stellen und menschlich bleiben. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott uns in eine gute Zukunft führt.

Ich wünsche Ihnen in dieser Zeit alles erdenklich Gute und Gottes Segen,

Ihr

Monsignore Wolfgang Huber



14



VOR ORT: TSCHAD

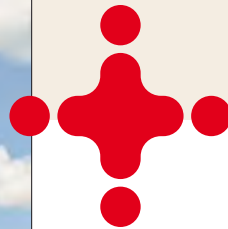
Als Fotograf **Jörg Böhling** (r.) und Redakteur **Christian Selbherr** unterwegs im Tschad waren, dachte noch niemand an ein Virus namens Corona.



12



10



06 BLICKFANG

Abstand halten: ein vollbesetzter Transport mitten in Afrika.

08 STICHWORT

Alle sind betroffen: Auf der ganzen Welt kämpfen die Menschen gegen das Coronavirus.

10 FACETTEN INTERNATIONAL

China: Das Regime und die Christen / Ostafrika: Flüchtlinge in den großen Lagern / Deutschland: Weniger Länder bekommen Entwicklungshilfe

12 NACHGEFRAGT ...

... bei Tyra Eklund: Enge, Angst und Aggression - wie sich die Lage auf den griechischen Inseln zuspitzt.

14 VOR ORT: TSCHAD

Grün ist die Hoffnung: Während die Menschen auf eine günstige Regenzeit hoffen, müssen sie sich gegen das Coronavirus rüsten.

22 IM VORDERGRUND

Marokko war nur als Durchgangstation gedacht, wird aber für viele Migranten zur neuen Heimat.

24 BLICKWECHSEL

Gewichte stemmen, Fußball spielen: Wie der Sport zum Aufstieg und zur Integration beitragen kann.

26 MOMENTE DER STILLE

INHALT 4/2020

28 AUSGERECHNET

Lyriker Volker Camehn hat festgestellt, dass er unaufhaltsam älter wird.

30 VOR ORT: NIGER

Sie liebt ihr Land und die Menschen: Fatouma Marie-Thérèse Djibo aus Niamey.

38 MISSIO FÜR MENSCHEN

Bildungsmaterial in Zeiten von Unterrichtspause und eingeschränktem Gottesdienst / Bistum Eichstätt spendet für missio / Bischof stirbt an Covid-19

40 STIFTER, STIFTUNGEN UND UNTERNEHMEN

Treue Unterstützer: Domkapitular Jung aus Bamberg / Ulli Holdenried auf den Philippinen / Schlüsseldienst Kilian aus München

43 AKTION FURCHTLOS

Auf den Straßen von Manila regiert die Angst vor dem Virus und vor der Polizei.

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Kunst / Kultur / Medientipps

46 GUSTO

Weltreise in der Küche: Ein Reisgericht aus dem fernen Madagaskar.

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 WIEDERSEHEN IN ...

... Tansania: Bringt das Virus auch Menschen mit Behinderung in Gefahr?



VOR ORT: NIGER

Chefredakteurin **Barbara Brustlein** und Fotograf **Jörg Böhling** waren zu Gast bei Fatouma Marie-Thérèse Djibo in Niamey, der Hauptstadt des Niger.

30





STATION SERVICE WAZINA

Abstand halten

MINDESTENS EINEINHALB METER, besser sogar noch zwei, werden als Abstand zwischen einander fremden Menschen empfohlen. Und im öffentlichen Nahverkehr ist es Pflicht, einen Mund- und Nasenschutz zu tragen. So lauten die gängigen Richtlinien weltweit, um die Verbreitung jenes gefährlichen Virus zu verhindern, dessen Namen man schon gar nicht mehr erwähnen mag. Immerhin, diese Reisegesellschaft im Wüstenland Tschad vermag sich mindestens an die letztere der beiden Vorgaben - das halbwegs bedeckte Gesicht - zu halten. Doch dass sich auf einer Überlandfahrt mittels vollgepacktem Wagen kaum die Abstandsregeln befolgen lassen, ist schnell klar. So grassiert denn auch in Afrika nicht nur das Virus, sondern vielerorts auch die Furcht, dass man dem „unsichtbaren Feind“ (wie ihn US-Präsident Trump nannte) mehr oder weniger machtlos ausgeliefert sei. ● Foto: Jörg Böthling

An der Seite unserer Partner

Wie missio München in der Corona-Pandemie mit den Ländern Afrikas, Asiens und Ozeaniens verbunden bleibt

Die harten Quarantäne-Maßnahmen in vielen afrikanischen und asiatischen Ländern bringen gerade die Ärmsten um ihre Existenz. Das haben uns Partner in den vergangenen Monaten immer wieder berichtet. Zugleich berührt uns, dass unsere Projektpartner angesichts der Krise in Europa auch uns in ihre Gebete einschließen. An dieser Stelle wollen wir Sie an den verschiedenen Facetten der Nachrichten teilhaben lassen:



BISCHOF STEPHEN LEPCHA aus Darjeeling beschreibt die Lage in Indien:

„Die Armen und die Tagelöhner leiden wirklich sehr unter dem Lockdown. Die Regierungen und einige NGOs tun ihr Möglichstes, um ihnen Lebensmittel zu liefern. Es ist eine Herkules-Aufgabe. Glücklicherweise sind die Fälle von Corona-Infizierten und -Toten in Indien verhältnismäßig niedrig.“

FATHER ANDREW KAUFA von der Vereinigung der Bischofskonferenzen Ostafrikas (AMECEA), Nairobi, Kenia, gibt uns einen Überblick über die aktuelle Situation:

„Derzeit würde ich sagen, dass Kenia, Tansania und Uganda am meisten betroffen sind. Jedes dieser Länder berichtet über einen täglichen Anstieg der bestätigten Fälle. Länder wie Malawi, Sudan, Eritrea und Sambia berichten von wenigen oder gar keinen Fällen, aber wir glauben, dass es an den fehlenden Tests liegt und die Leute die tatsächliche Lage nicht kennen.“

MSGR. MARIE FABIEN RAHARILAMBO-NIAINA, Bischof von Morondava, erklärt zur aktuellen Situation in Madagaskar:

„Das Virus ist mittlerweile auch in Madagaskar angekommen. Die Bevölkerung hat Angst. Es ist traurig die Armen zu sehen, die nichts haben, um sich zu schützen. Gestern bin ich zum Markt gegangen und habe gesehen, wie sie nach einer Zitrone suchten, weil Zitrone als Mittel gegen das Virus gilt. Viele der Armen verstecken sich im Busch oder wollen in die heiße Region, weil sie glauben, das Virus könne bei über 28 Grad nicht überleben. Wir haben 50 000 Säcke Spirulina-Algen als Lebensmittelhilfe verteilt.“

NABIL A. NISSAN berichtet aus dem Headquarter von Caritas Irak in Bagdad von den Maßnahmen, die getroffen wurden:

„Für die moralische Unterstützung wurden in verschiedenen Gegenden Gruppen gebildet, um mit den betroffenen Familien in Kontakt zu bleiben, ihr Lei-



den zu lindern und ihnen über Social Media und per Telefon zu helfen. Die Bedürftigsten, die auf ihren Tagelohn angewiesen sind, wollen wir unterstützen, sobald die Situation sich verbessert und die Bewegungsfreiheit wieder gegeben ist.“

FATHER IRENAEUS CHIMPALI aus Mpika, Sambia, schildert die Situation in seinem Land:

„Schulen und Universitäten sind genauso geschlossen wie Seminare und Besuche im Krankenhaus limitiert. Versammlungen in der Öffentlichkeit sowie in der Kirche sind begrenzt auf höchstens 50 Personen. Bisher haben wir zwölf bestätigte Fälle, die gewissermaßen ‚importiert‘ wurden, etwa durch Leute, die im Ausland waren. Wir sind in Sorge, weil wir im Fall einer Eskalation nicht die Kapazitäten haben, um die Krise zu bewältigen.“

BROTHER T. ANTONY RAJ, aus Trichy, Indien, schreibt:

„Wir, die Brüder der Angelo Province of the Sacred Heart of Jesus, möchten allen Europäern unsere ehrliche Solidarität ausdrücken. Wir beten darum, dass das Virus in Europa und überall sonst so früh wie möglich gestoppt werden kann und schließen die Verstorbenen in unsere Gebete mit ein.“

FATHER TSEGA TADESSE, Pastoral Koordinator im Vikariat Harar, Äthiopien, hat uns einen „Letter of Hope“ mit einem Gebet für Menschen geschickt, die infiziert sind oder unter Quarantäne stehen:

„[...] Jesus, während deinem Dienst hier auf Erden hast du deine Kraft und Fürsorge gezeigt, indem du Menschen jeden Alters und in unterschiedlichen Lebensphasen von physischen, mentalen und spirituellen Leiden befreit hast. Steh den Menschen bei, die wegen des Coronavirus deine liebende Nähe brauchen. Mögen sie durch die Fürsorge der Ärzte und Krankenschwestern deine heilende Kraft spüren. Nimm Furcht, Angst und Gefühle von Isolation von den Betroffenen und jenen, die unter Quarantäne stehen.“



Gib ihnen ein Gefühl für den Sinn, die allgemeine Gesundheitssituation zu verbessern und andere vor der Gefahr zu schützen. Halte deine Hand über ihre Familien und Freunde und gib allen, die sie lieben, Frieden.“

TONINO PASOLINI von Radio Pacis in Uganda betont die wichtige Rolle, die der Rundfunk derzeit spielt:

„Wir versorgen die Hörer mit den korrekten Informationen über das Coronavirus. Außerdem unterstützen wir sie mit Gebet und Hoffnung. Am Sonntag senden wir auf jeder Frequenz dreimal die Heilige Messe (in Lögbara, Alur, Acholi und Englisch). Intern haben wir strikte Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, sowohl für uns selbst als auch für Besucher. Wir haben jetzt vier Reinigungskräfte: Zwei sind für die Flure und Toiletten zuständig, die anderen zwei säubern kontinuierlich Türgriffe, Oberflächen, Studios, Tische, Mäuse und Tastaturen der Computer.“

SISTER TEDDY NDAGIRE vom Lubaga Hospital in Uganda weist auf Schwierigkeiten infolge des Lockdown hin:

„Vor einigen Tagen wurde der öffentliche Nahverkehr eingestellt. Alle Boda-Boda-Taxis haben aufgehört, Menschen von einem Ort zum anderen zu bringen und transportieren nur noch Lebensmittel und andere Güter. Ausschließlich private Verkehrsmittel sind noch erlaubt, dürfen jedoch höchstens drei Personen inklusive Fahrer befördern. Diese Regelung betrifft auch unsere Belegschaft, da einige von weiter weg kommen und nicht die Möglichkeit für einen privaten Transport haben. Es ist daher eine große Herausforderung für die Verwaltung, genügend Krankenschwestern und Ärzte zusammenzubekommen.“

BISCHOF BERNADIN MFUMBUSA aus Tansania schildert die jüngsten Entwicklungen:

„Heute gab es eine neue Entwicklung, als einer unserer prominenten Politiker bekanntmachte, dass sein Sohn positiv auf Covid-19 getestet worden sei. Der junge Mann ist auf dem Weg der Besserung. Wenn das stimmt, ist es sehr besorgniserregend, da der arme Junge nie außerhalb des Landes war. Seine Ansteckung ist lokal erfolgt, was bedeutet, dass viele Leute das Virus verbreiten, ohne es zu wissen. Tansania hat, wie die meisten afrikanischen Länder, von dem chinesischen Ge-



schaftsmann Jack Ma eine Spende von 100 000 Atemschutzmasken, 20 000 Testkits und Schutzanzügen erhalten. Wir hoffen, dass die Kits dazu beitragen werden, die Tests zu beschleunigen.“

PATER NOËL AKPABIE aus Lomé, Togo, verweist auf die Situation in seiner Heimat: „Wie alle Schulen und Ausbildungsstätten ist unser Zentrum in von Adakpamé seit

März geschlossen. Weder die Regierung, noch die Lehrer und noch viel weniger die Schüler und ihre Eltern können sich sicher sein, wann die schulischen Aktivitäten wieder aufgenommen werden können. Da Computer und Internet nicht sehr weit verbreitet sind, können Schülern und auch Studenten keine Onlinekurse angeboten werden. Niemand weiß, ob das Schuljahr mit den Prüfungen abgeschlossen werden kann oder nicht. Aufgrund der Armut ist mehr als die Hälfte der Bevölkerung sofort in die Bedürftigkeit geraten. Die ökonomische Lage ist schlecht und erlaubt es nicht, Rücklagen zu bilden. Viele können weder regelmäßig ihren Hunger stillen noch für alltägliche Dinge, wie die Miete oder eine ärztliche Behandlung, aufkommen.“

SISTER ESTHER MWANIKI von den Incarnate Word Sisters in Nairobi, Kenia, bemüht sich sehr um die lokale Bevölkerung:

„Die Sache mit dem Händewaschen konnte bisher jedoch nicht richtig umgesetzt werden, da die Pokot-Communities nicht über genug Wasser verfügen. Diejenigen, die Zugang zu dieser wertvollen Ressource haben, verwenden sie lieber für ihren Lebensunterhalt oder ihr Vieh. Einige Communities haben uns erklärt, dass sie ihre Hände auf ihre eigene Art und Weise sterilisieren: mit den Blättern von einheimischen Heilpflanzen und mit Kuhdung. Die lokale Bevölkerung in Pokot kann nicht wie gewohnt mit ihren Tieren umherziehen, da sie sich dazu in großen Gruppen auf die Suche nach grünen Weiden und Wasser für die Tiere machen müssten.“ ● BETTINE KUHNERT

Zur Unterstützung seiner Projektpartner in Afrika und Asien hat missio München seinen Corona-Hilfsfonds auf 300 000 Euro aufgestockt. Ende März hatte das Münchner Hilfswerk angesichts der Corona-Pandemie einen Fonds von zunächst 50 000 Euro eingerichtet und seine Unterstützer darum gebeten, diesen Fonds weiter zu erhöhen. Welche Projekte bisher daraus finanziert werden konnten, erfahren Sie auf unserer Webseite unter <https://missio.com/aktuelles/nachrichten/corona-hilfe> oder scannen Sie den QR-Code:





Zwischen Repression und Solidarität

Trotz kurzzeitiger Freiheiten während der Corona-Pandemie ist die Kirche in China weiter unter Druck

DAS RELIGIÖSE LEBEN in China ist vielfältig. Dennoch sind Gläubige aller Religionen in der Volksrepublik – zumindest den offiziellen Zahlen nach – eine Minderheit in der Bevölkerung, deren Einfluss die Kommunistische Partei Chinas eindämmen will. Während es unter den Vorgängerregierungen noch Grauzonen gab, in denen sich religiöses Leben entfalten konnte, versucht die amtierende Regierung unter Staatspräsident Xi Jinping sämtliche Bereiche der Zivilgesellschaft, einschließlich der Religion, zu kontrollieren.

Katholiken im Untergrund sind verunsichert

Seit den 1950er Jahren verfolgt die chinesische Führung das Ziel, eine von Rom unabhängige chinesische Kirche aufzubauen, und hat immer wieder vom Papst nicht autorisierte Bischofsweihen erzwungen. Im September 2018 haben der Heilige Stuhl und die VR China ein vorläufiges Abkommen über Bischofsernennungen unterzeichnet. „Die Situation der katholischen Kirche und der Religionen im Land hat sich seither jedoch nicht verbessert und insbesondere die Katholiken im Untergrund sind stark verunsichert“, sagt Katharina Wenzel-Teuber, Sinologin und Chefredakteurin der vom China-Zentrum herausgegebenen Zeitschrift „China heute“. „Der Druck auf den Klerus der katholi-

In vielen Regionen Chinas gilt mittlerweile ein Verbot für Minderjährige, an Religionsunterricht und anderen Angeboten der Kirchen teilzunehmen, mit dem Ziel, kommende Generationen von der Religion zu entfremden.

schen Untergrundkirche, sich zu registrieren und Erklärungen zur Unabhängigkeit vom Vatikan zu unterzeichnen, wächst. Die Bevölkerung wird ermutigt, nicht genehmigte Zusammenkünfte und Aktivitäten anzuzeigen. Auch in offiziell registrierten Kirchen sind immer mehr Überwachungskameras mit Gesichtserkennung angebracht.“

In vielen Regionen Chinas gilt mittlerweile ein Verbot für Minderjährige, an Religionsunterricht und anderen Angeboten der Kirchen teilzunehmen. Ziel ist es, die kommenden Generationen

von der Religion zu entfremden. Darüber hinaus rührt der Staat zunehmend am Kern des Glaubens: Seine Forderung nach einer „Sinisierung“ der Religionen zielt nicht nur auf eine äußerliche Anpassung an die traditionelle Kultur, man will auch Einfluss auf die Auslegung der religiösen Lehren nehmen. Im öffentlichen Raum soll die Sichtbarkeit von Religion nach Willen der Regierung stark reduziert werden. So wurde gleich am ersten Tag, an dem die Corona-Maßnahmen gelockert wurden, wieder eine Kirche zerstört und Kreuze von Dächern gerissen.

Paradoxe Lage während der Corona-Pandemie

Vor allem am Anfang der Corona-Krise hat die Untergrundkirche mancherorts mehr Freiheiten genossen als sonst, da der Staat seine Kapazitäten zunächst auf die Eindämmung der Pandemie verlagert hat. Mit zunehmender Beherrschung des Infektionsgeschehens sind die Kontrollen jedoch wieder aufgenommen worden. Während viele Bereiche des öffentlichen Lebens mittlerweile zur Normalität zurückgekehrt sind, ist für die Religionen noch keine Öffnung in Sicht. Aktuell gibt es immerhin eine Reihe von Möglichkeiten bei der Nutzung digitaler Kommunikationsmittel. Die Kirchen selbst sind seit dem Lockdown bis auf Weiteres geschlossen, auch für das private Gebet.

„Das Glaubensleben hat sich zum großen Teil ins Internet verlagert. Die pastorale Betreuung, Teilnahme an Gebetsgruppen und der Besuch von Messen – selbst aus dem Ausland – ist momentan auf diesem Weg möglich. Es ist jedoch davon auszugehen, dass religiöse Aktivitäten im Netz künftig strenger gehandhabt werden“, so die Einschätzung von Katharina Wenzel-Teuber. Seit einiger Zeit gibt es Bestrebungen, die Verbreitung religiöser Inhalte im Internet – einschließlich der sozialen Medien – noch stärker zu reglementieren.

„Trotz seiner restriktiven Haltung gegenüber den Religionen appelliert der Staat in der Krise an ihre Solidarität und erwartet einen Beitrag beim Sammeln von Spenden sowie bei der Prävention“, zeigt Katharina Wenzel-Teuber die Paradoxie der Lage auf. „Dem sind auch alle Glaubensrichtungen nachgekommen, da nicht zuletzt viele Christen ihr Land sehr lieben.“ Ein Novum in der Geschichte ist die Unterstützung von Betroffenen in Europa: Allein über die katholische Kirche Chinas gelangten bis Ende April Hilfsgüter im Wert von über 1,5 Millionen Euro zunächst nach Korea und dann zum großen Teil nach Italien. ● BETTINE KUHNERT

„Es wird Hunger geben am Horn von Afrika“



Coronakrise beschleunigt Notlage in Ostafrika: Drei Fragen an André Atsu, Regionaldirektor des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes Ostafrika

Herr Atsu, Covid-19 hat Ostafrika längst erreicht. Wie geht es den Menschen?

Wir können die Epidemie nicht einschätzen. Viele Regierungen haben zügig Maßnahmen beschlossen. In Kenia und Uganda gelten nächtliche Ausgangssperren. Am heftigsten trifft es die Menschen im informellen Sektor. In Kenia stellen Lastwagen weiter die Versorgungswege sicher. In Uganda wurden Nahrungsmittel verteilt. Aber das reicht nicht. Die Polizei überwacht die Verordnungen teilweise mit brutaler Härte. Auch Gewalt in den Familien ist ein großes Thema.

Wie ist die Situation in den großen Flüchtlingslagern der Region, wie zum Beispiel Kakuma?

Dort und in den Slums ist Abstandhalten nicht möglich. Die Regierung hat die Camps isoliert. Schnell kam es zu Engpässen bei Nahrungsmitteln. Wir setzen uns gerade dafür ein, dass Kakuma zweimal pro Woche angeflogen wird und dass der Handel im



Camp bald wieder stattfindet. Frauen stellen jetzt einfache Masken her. Alle Organisationen fahren nur noch Notfallprogramme. Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst ist vor Ort, allerdings mit weniger Personal. Wir halten Kontakt zu den Familien – mit Abstand oder per Telefon. Es lastet ein Druck auf den Menschen. Es gibt keine Tests, also bislang auch keine bestätigte Infektion.

Nicht nur Corona bereitet Sorgen...

Andere Themen geraten gefährlich in den Hintergrund. Zum Beispiel Malaria oder Masern. Impfkampagnen sind gestoppt. Neben dem wirtschaftlichen Abschwung werden gerade Zehntausende Menschen in Kenia, Uganda und Somalia von den schlimmsten Regenfällen seit Jahren heimgesucht. Ganze Gegenden stehen unter Wasser. Dazu seit Monaten die Heuschreckenplage. Die Ressourcen der Regierungen sind erschöpft! Es wird Hunger geben am Horn von Afrika. ● KRISTINA BALBACH

Wer nicht folgt, bekommt kein Geld

Entwicklungsministerium verändert Förderung / Kritik aus Eichstätt

AUFGEWÜHLT sei Entwicklungsminister Gerd Müller gewesen, als er im Februar 2020 in Bangladesch die Flüchtlingslager an der Grenze zu Myanmar sah. Trotz mehrfacher Aufforderung hat die Regierung in Myanmar bisher wenig getan, um das Leben der Flüchtlinge zu verbessern und ihnen eine Heimkehr zu ermöglichen.

Diese Erfahrung soll mit dazu beigetragen haben, dass Myanmar nun wie insgesamt 25 Länder von der Liste jener Staaten gestrichen wurde, die direkte Entwicklungshilfe aus Deutschland beziehen. Bei der Vorstellung des neuen Konzeptes

„BMZ 2030“ erklärte der CSU-Minister: „Wir fordern von unseren Partnerländern noch stärker als bisher messbare Fortschritte bei guter Regierungsführung, der Einhaltung der Menschenrechte und im Kampf gegen die Korruption ein.“ Nicht mehr zu den aktiv Geförderten zählen neben Myanmar auch Nepal, Sri Lanka und Burundi. Kritik an dieser Auswahl kommt aus der Diözese Eichstätt, die etwa dem Erzbischof Gitega in Burundi eng verbunden ist. Weltkirche-Direktor Gerhard Rott: „Zum einen war das Land eine deutsche Kolonie und daraus erwächst eine historische Verpflichtung.

Zum zweiten lebt die Bevölkerung Burundis in einem der ärmsten Länder der Welt. Wenn also das Prinzip der Armutsorientierung weiter gelten soll, kommt man an Burundi nicht vorbei.“

Minister Müller betont jedoch: „Wir beenden mit keinem Land die Zusammenarbeit, sondern wir verändern lediglich die Form der Zusammenarbeit.“ Für alle Entwicklungsländer der Erde werde es weiterhin deutsche Hilfe geben. Man setzt hier auf Institutionen wie EU und UNO, die Privatwirtschaft, und besonders auch auf die Arbeit der Kirchen. ● CHRISTIAN SELBHERR





Tyra Eklund, 31

Moria auf der Insel Lesbos ist das größte Flüchtlingslager Europas. Rund 18 000 Menschen versuchen auf engstem Raum, den Corona-Lockdown zu überstehen und gesund zu bleiben. Die Forderungen nach einer Evakuierung werden immer lauter. Tyra Eklund, Krankenpflegerin aus Schweden, ist eine der Freiwilligen an der Seite der Geflüchteten. Die kleine Klinik, in der sie arbeitet, macht weiter – jetzt innerhalb der Zäune.

INTERVIEW: **KRISTINA BALBACH**

„Es ist ein Kampf, aber wir bleiben hier“

Frau Eklund, halte ich Sie gerade von Ihrer Arbeit ab?

Nein, bitte. Ich musste auf der anderen Leitung nur schnell etwas klären wegen eines Sicherheitsproblems im Camp. Es ist viel zu tun, auch im Büro. Aber es ist wichtig, dass ich Ihnen von unserer Arbeit erzähle.

Was meinen Sie mit Sicherheitsproblem? Die Drohungen gegen Menschen wie Sie, die im Auftrag von Nicht-Regierungsorganisationen den Geflüchteten zur Seite stehen?

Ich gebe zu, dass es zeitweise heftig war. Als die Inselbewohner Ende Februar gegen die Pläne der griechischen Regierung für ein neues Lager auf Lesbos auf die Straße gingen, gerieten sehr schnell auch wir ins Visier. Unsere Gebäude wurden beschmiert und die Autos zerkratzt. Ich habe keine Angst, aber wir nehmen das alles sehr ernst und melden jeden Vorfall. Mit der Ausgangssperre wurden die Angriffe weniger. Dafür ging es dann über facebook weiter. Manche Organisationen haben jetzt ihre Teams verkleinert. Die meisten von uns leben in Mytilini, der Hauptstadt. Von hier sind es 20 Minuten mit dem Auto nach Moria. Aber seit den Angriffen fahren wir nur noch zusammen mit einem Bus. Es ist ein Kampf, aber wir bleiben hier. Wir hören nicht auf, für die Menschen in Moria da zu sein.

Und dann kam das Coronavirus...

Mitte März wurde das Camp erst einmal geschlossen. Selbst wenn es Lockerungen geben sollte, kann immer wieder ein Lockdown folgen. In diesem Fall dürfen die Bewohner das Lager nur mit polizeilicher Erlaubnis verlassen, zum Beispiel mit einem Rezept für die Apotheke oder für eine Notfallbehandlung im Krankenhaus. Aber die Polizei vergibt täglich nur eine begrenzte Anzahl dieser Papiere. Es reicht also längst nicht für jeden.

Im Camp sind die Menschen dazu aufgefordert, Abstand zu halten. Angesichts der Tatsache, dass Flüchtlingslager zu den am dichtesten besiedelten Gebieten der

Welt gehören, klingt das wie ein schlechter Scherz...

„Social distancing“ ist hier schlicht unmöglich. Zwar wurden Aufklärungskampagnen gestartet, und Flüchtlinge haben sich zusammengeschlossen, um die Leute zu informieren. Ich weiß auch, dass in diesem Moment viele mithelfen, Masken für die Bewohner herzustellen. Aber: Für alles müssen die Menschen Schlange stehen. Du stellst dich an, wenn du eine Decke brauchst, wenn du den Arzt sehen möchtest, wenn du das Essen für die Familie besorgen musst. Natürlich haben die Menschen Angst, sich anzustecken. Aber sie haben keine Wahl.

Wie steht es um Hygienemaßnahmen?

Daran ist nicht zu denken. Die sind nur in der Theorie gut. Hunderte Menschen teilen sich eine Toilette. Organisationen sind daran, mehr Wasserstationen aufzustellen. Aber bislang ist es noch so, dass auf einen Wasserhahn 1300 Menschen kommen.

Wie schaffen Sie es, die Menschen zu versorgen?

Wir alle sind im Moment sehr unter Druck. Die Klinik der Medical Volunteers International befand sich vor Corona außerhalb des Lagers. Mit der Ausgangssperre sind wir auf die andere Seite des Zauns gezogen, damit die Patienten uns erreichen können. Früher waren wir bis Mitternacht für die Bewohner da. Jetzt haben wir uns mit zwei anderen Organisationen zusammengeschlossen und zählen nun zusammen zehn Ärztinnen und Ärzte sowie sechs Krankenpflegekräfte. Wir haben nur noch bis 16 Uhr geöffnet, denn neben der regulären Versorgung müssen wir ein vorgelagertes Corona-Screening abdecken und den Patientenstrom teilen. Tests haben wir leider keine. Der Verein „Ärzte ohne Grenzen“ arbeitet gerade daran, dass wir Kapazitäten bekommen.

Wie können Sie das alles durchhalten?

Im Moment haben wir zumindest genug medizinische Schutzkleidung. Jetzt kommt es darauf an, wie lange dieser Zustand andauert und ob es zu einem Ausbruch im Camp kommen wird. Es sind hier viele wunderbare Menschen am Werk, aber unsere Ressourcen sind begrenzt. Wir bräuchten noch viel mehr

„DAS SCHLIMMSTE IST FÜR MICH, DEN SEELENZUSTAND UNSERER PATIENTEN ZU SEHEN. DAS ALLES IST SEHR SCHWIERIG FÜR SIE.“

Personal. Das Schlimmste ist für mich, den Seelenzustand unserer Patienten zu sehen. Das alles ist sehr schwierig für sie. **Wie geht es den Kindern und Jugendlichen im Camp? Viele von ihnen sind unbegleitet.**

Man geht davon aus, dass bis zu 1300 Minderjährige im Lager auf sich gestellt sind. Viele von ihnen haben traumatische Erfahrungen hinter sich. Im Lager sind sie jeden Tag großen Gefahren ausgesetzt, durch sexuellen Missbrauch, Gewalt oder Drogen. Es gibt viele Gangs und immer wieder Schlägereien. Einige Organisationen bieten Schulprogramme an. Aber wegen Corona ist alles heruntergefahren.

Deutschland hat im April 47 Kinder und Jugendliche aus griechischen Flüchtlingslagern aufgenommen.

Das ist ein Anfang. Wir waren froh, dass das Thema Kinder und unbegleitete Minderjährige endlich Aufmerksamkeit erfahren hat. Aber es sind ja noch so unendlich viele von ihnen hier im Camp...

Nach seinem Besuch in Moria nannte der deutsche Entwicklungsminister Gerd Müller das Camp eine „Schande für Europa“. Im Zuge der Corona-Pandemie werden die Forderungen lauter, das Lager zu evakuieren.

Sehr viele Geflüchtete sind hier gestrandet. Und es ist nicht das einzige Lager. Leider gibt es viel Gegenwind, diese Menschen umzusiedeln und aufzunehmen. Nicht nur in Griechenland. Nur die EU kann eine gemeinsame, schnelle Lösung finden.

Sie klingen besorgt...

Ich bin tatsächlich etwas in Sorge. Wenn das Virus das Camp erreicht, haben wir keine Chance. Es würde sich sehr schnell verbreiten. Außerhalb des Camps ist jetzt eine Quarantänestation vorbereitet. Dort gibt es Kapazitäten für 40, vielleicht 50 Menschen. Mehr nicht. Dann gibt es noch das Krankenhaus im Ort, aber es ist sehr klein. Ich bin ja grundsätzlich ein Optimist, aber: Sollte das Lager verschont bleiben, würde das an ein Wunder grenzen.

Kommen derzeit weniger Geflüchtete auf Lesbos an als üblicherweise?

Zuletzt gab es einen deutlichen Rückgang. Innerhalb von zwei Wochen landeten nur zwei Boote an der Küste mit insgesamt 70 Menschen. Aber ob die weltweite Coronakrise tatsächlich der Grund dafür ist, kann ich nicht sagen.

Die Corona-Pandemie wird in vielen Ländern der Welt die Armut verstärken. Migrationsforscher sagen zunehmende Fluchtbewegungen vorher. Andere führen ins Feld, dass das Virus Menschen eher daran hindern wird.

Wenn Menschen dazu gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen – weil dort Krieg herrscht, weil sie gefoltert oder mit dem Tod bedroht werden – dann lassen sie sich von keinem Virus dieser Welt aufhalten. ●

KRANKENPFLEGERIN UND KOORDINATORIN

Tyra Eklund begann 2019 ihren freiwilligen Einsatz auf der griechischen Insel Lesbos. Seit Februar ist die Krankenschwester aus Schweden für den Verein Medical Volunteers International e.V. (MVI) neben ihren Aufgaben in der Klinik in Moria als Koordinatorin für den Einsatz auf der Insel zuständig. MVI bietet seit 2016 medizinische Hilfe für Flüchtlinge und Migranten in Griechenland an.

CAMP MORIA

Ursprünglich für knapp 3000 Menschen geplant, leben in Moria inzwischen rund 18 000. Laut UN-Flüchtlingshilfswerk sitzen auf den Ägäisinseln Lesbos, Samos, Chios und Kos rund 42 000 Geflüchtete fest. 2016 schloss die EU mit der Türkei ein Abkommen, um die Flucht über das Meer zu stoppen und illegal eingereiste Menschen leichter in die Türkei zurückschicken zu können. Doch die Zahl steigt weiter an. Im Januar 2019 erreichten rund 1850 Menschen die Inseln. 2020 waren es im Januar bereits mehr als 3000.



Manchmal ist die Wüste grün

Zehn von zwölf Monate im Jahr prägt Trockenheit die Provinz Guéra im Zentrum des Tschad. Doch zur Regenzeit verwandelt sich das Land. Dann bleiben den Menschen wenige Wochen, um zu säen, zu pflanzen und zu ernten - und genügend Vorräte anzulegen, damit sie für den Rest des Jahres reichen. Aber was, wenn ein Virus kommt und alle Pläne durcheinanderwirbelt?

TEXT: CHRISTIAN SELBHERR | FOTOS: JÖRG BÖTHLING







MATTHIEU ISSA:
„Bei schweren Fällen müssen wir die Patienten wegschicken.“

FANGEN WIR mit den Zahlen an. Denn das ist es ja, was man in Coronazeiten so macht an jedem Tag: Nachschauen, wie hoch die Ansteckungen sind, wie steil oder wie flach die Krankheitskurve verläuft - und um wie viel Prozent die Wirtschaft einbricht.

Zu den Zahlen also. In der Provinz Guéra, mitten im Tschad, mitten in Afrika, kommt ein Arzt auf 77 774 Einwohner. Oder, noch eine andere: Durchschnittlich hat hier jeder Lehrer oder jede Lehrerin 87 Schulkinder zu betreuen. In den 60 Jahren seiner Unabhängigkeit ist der Tschad von Bürgerkriegen und Rebellenkämpfen durchgeschüttelt wor-

den. Die Zahl der Todesopfer in diesen Kriegsjahren lässt sich, so viel Ungenauigkeit sei erlaubt, zahlenmäßig nur schätzen auf mehrere Zehntausend.

Gemessen an diesen Statistiken ist das, was Matthieu Issa tut, also ziemlich aussichtslos. Herr Issa leitet die kleine katholische Krankenstation von Dadouar, etwa 25 Kilometer entfernt von der nächstgrößeren Stadt Mongo. Es ist ein Tag im Monat August, als Herr Issa durch die Klinik führt, und das Coronavirus mit all seinen weltweiten Bedrohungen ist noch weit entfernt. Das bedeutet, aus heutiger Sicht herrscht an diesem heißen Tag im August so etwas wie Normalität.

Nun, wie sieht diese Normalität aus? In der Klinik haben sie einige neue Behandlungsräume bauen können, gerade hat eine Impfaktion stattgefunden, und sie bieten Beratung und Hilfe für schwangere Frauen an. Die Kinder könnten hier zur Welt kommen. „Aber die meisten Frauen bleiben zur Geburt lieber im Dorf,“ erklärt der Klinikleiter. Schwierigere Fälle muss er wegschicken zum staatlichen Krankenhaus in der Stadt.

Malaria ist die größte Gefahr

Während er erklärt, treffen vor dem Gebäude immer wieder kleine Mopeds ein, die Patienten abliefern. Im Schatten der Bäume warten diese, bis sie an die Reihe kommen. August, das bedeutet in dieser Gegend: Regenzeit. Vor allem in der Nacht prasseln literweise Wassermassen hernieder. Die Menschen sind froh um den Regen, denn er erlaubt ihnen, dass sie ihre Felder bepflanzen. Aber das bringt auch Probleme mit sich. Einer von Herrn Issas

Mitarbeitern hat sich für heute vom Dienst abgemeldet. „Er musste dringend aufs Feld“, sagt sein Chef. Und im Regen und der feucht-schwülen Hitze schlüpft die gefährliche Anophelesmücke. „Malaria ist unsere häufigste Krankheit hier“, sagt Matthieu Issa.





„Artemisia“: Die Kräutermedizin kann gegen Fieber helfen. Auch bei Malaria oder sogar beim Coronavirus?





Das meiste ist Handarbeit: Mühsam ringen die Menschen dem Boden einen Ertrag ab.

Noch ein paar Zahlen: Im Jahr 2018 hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) für Afrika 194 Millionen Malaria-Kranke registriert; 407 000 davon starben. Über 70 Prozent davon waren Kinder unter 5 Jahren. Im Vergleich dazu ist die Bedrohung durch das Coronavirus noch wenig greifbar. Anfang Mai 2020 hatte Tschad wenige hundert Fälle und eine zweistellige Zahl Tote zu beklagen.

„Die Menschen denken: Gott ist allmächtig. Und er wird ihnen das Virus ersparen“, sagt Ximena Cabezas Arenas. Sie ist Ordensschwester, daher überrascht es nicht, dass sie auf Gott vertraut. Es wäre aber ein Missverständnis zu glauben, dass

sie es alleine beim Gottvertrauen belassen würde. Die gebürtige Chilenin arbeitet seit 2011 im Tschad, zuvor war sie in Kamerun und im Kongo. „Wir müssen die Gefahren des Virus ernst nehmen“, sagt sie, und sie will etwas tun. Deshalb fährt sie im Auftrag der katholischen Kirche seit Wochen durch die Dörfer, um die Menschen zu informieren und zu sensibilisieren. Auf ihr Fahrzeug haben sie mit großen Buchstaben geschrieben: „Stop Coronavirus“.

Der Vorteil: Schon in Zeiten der sogenannten Normalität hat Sr. Ximena Bekanntschaft geschlossen mit den Menschen in den Dörfern, vor allem mit den

Frauen. Auf sie kann sie sich auch jetzt verlassen. Wie auf Hababa Djaba, die sich mit ihren Nachbarinnen zusammengetan hat, um endlich einen Ausweg zu finden aus dem ewigen Kampf gegen Armut und Mangel. Als Frauen, erklärt Hababa Djaba, hätten sie kaum eine Chance, ein eigenes Stück Land zu kaufen. Der Gruppe ist es nun immerhin gelungen, ein gemeinsames Feld zu pachten. Mit einem Brunnenbau und etwas Anschubfinanzierung können sie nun in der Regenzeit pflanzen und säen. Süßkartoffeln und Erdnüsse wachsen besonders gut. Wenn sie genug ernten, können sie auch einen Teil auf dem Markt verkaufen. Frau Djaba

Gemeinsam stark: Frauen wie Hababa Djaba (r.) teilen sich ihre Felder – und erzielen einen höheren Ertrag.



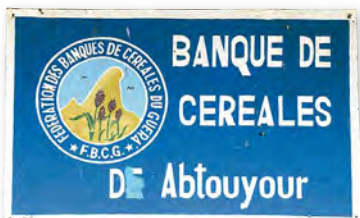


sagt: „Mit dem Geld können wir unsere Kinder in die Schule schicken. Und wir können sie ins Krankenhaus bringen“. Sie hat kaum fertig gesprochen, da klingelt es in ihrer Tasche. Sie muss ans Handy. Aber einen Gedanken will sie noch loswerden. Die Frauen arbeiten hart, und gemeinsam kommen sie vorwärts. „Wir übertreffen damit sogar das, was unsere Männer ernten“, sagt Hababa Djaba.

Vorsorgen für die Krise

Jetzt, da sich die Gefahr des Virus anbahnt, haben Sr. Ximena und mehrere Frauengruppen damit begonnen, Stoffmasken zu nähen für die Mitarbeiter in den kirchlichen Krankenstationen. Auch Seife und Desinfektionsmittel stellen sie her. Wer weiß, was alles kommen wird. Die Idee, sich auf Notzeiten vorzubereiten, hat es schwer in einer Region, in der sich jeden Morgen von neuem entscheidet, ob am Abend alle genug zu essen haben werden. Und ob hier in der Sahelzone der Regen rechtzeitig fällt und genug wächst, damit es dann auch für die monatelange Trockenzeit reicht.

Besuch im Dorf Abtouyour: Unter einem schattigen Baum kommt das Komitee der so genannten „Getreidebank“



BAUER TERAP BETOLRUM (l.), UND CARITASLEITER DIMANCHE GAYÉ: „In der Getreidebank lagern wir Korn für Notzeiten ein.“





Wertvolles Wachstum: Der Jesuit Serge Semur überlebte den Bürgerkrieg und schützt wichtige Heilpflanzen.



zusammen. Dieser Zusammenschluss ist ein Versuch, sich für Krisen zu rüsten. Warum das notwendig ist, erklären die Männer in der Runde, während ihre Frauen aufmerksam, aber stumm zuhören. Gerade die Kleinbauern in den Dörfern werden in ihrer Not oft ausgenutzt, berichten sie. Wenn sie ihre Hirse geerntet haben, dann verkaufen alle Bauern gleichzeitig. Dadurch sinkt der Preis. In der Trockenzeit, wenn das Geld und die Vorräte knapp werden, sind es die gleichen Händler, die dann das Getreide wieder aus ihren Speichern herausholen und die Preise nach oben treiben. „Wir müssen uns dann Geld bei den arabischen Händlern leihen.“ Aber viele können ihre Schulden später nicht mehr zurückzahlen.

In die Getreidebank zahlt jedes Mitglied gut gefüllte Hirsensäcke ein, die man dann in Notzeiten wieder ausleihen kann – und im Idealfall bringt jeder sie nach erfolgreicher Ernte mit einem zusätzlichen Zins wieder zurück. Aber, seufzen die Männer, nicht alles laufe nach Plan. Schädlinge seien gekommen und hätten die halbe Ernte aufgefressen – Grillen, Vögel, sogar Elefanten gibt es – die Natur ist leider oft ein mächtiger Gegner.

So stark, wie sonst nur ein weltweit auftretendes Virus. Wenn nun die Einschränkungen des täglichen Lebens bedeuten, dass Bauern nicht mehr aufs Feld gehen können, so befürchten manche, dass in den kommenden Monaten schwere Zeiten anbrechen. Der Staat müsse die Versorgung mit allen notwen-



SR. XIMENA CABEZAS ARENAS AUS CHILE:
„Das größte Problem hier ist der Wassermangel.“

digen Lebensmitteln sicherstellen, forderte vor kurzem der Erzbischof der Hauptstadt N'Djamena, Edmond Goetbé Djitangar. „Dazu gehören Öl, Salz, Zucker und Mehl, und weitere notwendige Dinge, wie elektrischer Strom und Gas,“ sagte der Kirchenmann. Er warnte außerdem davor, dass Hilfslieferungen in falsche Hände geraten könnten: „Epidemien sind oft eine willkommene Gelegenheit, um Hilfen abzuzweigen, die eigentlich für die Armen bestimmt sind.“

Vielleicht wächst das Heilmittel hier

Viele denken: Wenn wir uns auf den Staat und die Regierung nicht verlassen können, dann müssen wir uns selber helfen. Und vielleicht auf afrikanische Lösungen vertrauen. An vielen Orten in Afrika ist derzeit die Rede von „Covid Organics“ aus Madagaskar. Dort stellt man aus dem Artemisia-Kraut (auch Einjähriger Beifuß genannt) ein Mittel her, welches das Coronavirus bezwingen soll. Schon 1971 hatte die chinesische Wissenschaftlerin Tu Youyou den Wirkstoff Artemisin entdeckt und ihn im Kampf gegen Malaria-Fieber eingesetzt. 2015 erhielt Tu Youyou den Nobelpreis für Medizin.

Ob die Verbindungen zwischen Malaria und Corona mehr sind, als nur einer von vielen Vorschlägen des amerikanischen Präsidenten, der zur Vorbeugung



Regenzeit: Aus der Luft zeigt sich das Land in seiner ganzen Schönheit. Unten: Kampf gegen das Virus.

gegen Corona auf Malariamittel zurückgreift? Hier im Tschad jedenfalls wissen sie, was ein traditionelles Mittel wie Artemisia leisten kann. Der über 80 Jahre alte Jesuit Serge Semur zum Beispiel, seit 1967 im Land, kümmert sich um einen kleinen botanischen Garten. Dort bewahrt er Heilpflanzen vor dem Aussterben und ermuntert die Dorfbewohner, es mit dem zu versuchen, was bei ihnen vor der Haustür wächst. Eine industrielle Produktion ist zwar zur Zeit nicht geplant. Aber auch die tschadische Regierung scheint daran zu glauben. Vor kurzem hat Präsident Idriss Déby eine große Lieferung von „Covid Organics“ aus Madagaskar entgegen genommen. ●




GROSSER SEE, GROSSE KRISEN

Der Name des Landes mag irreführend sein. „Tschad“ steht für „großes Wasser“, obwohl oft Trockenheit und

Dürre herrschen. Gemeint ist der Tschadsee ganz im Westen, an dessen Ufern außerdem noch Niger, Nigeria und auch ein kleines Stück Kamerun liegen. Der See erhielt seinen Namen weit vor dem heutigen Staat, der zu kolonialen Zeiten Teil von „Französisch-Äquatorialafrika“ war.

Vor Ankunft der Franzosen gab es mächtige Sultanate und Königreiche. Im 19. Jahrhundert bereisten auch deutsche Forscher das Gebiet. Besonders bekannt wurden die Reiseberichte von Heinrich Barth und Gustav Nachtigal. 1960 erlangte Tschad die Unabhängigkeit. Schnell kam es zu Spannungen zwischen Völkern und Religionen. Der eher christlich-afrikanisch geprägte Süden wurde aus Europa und den USA unterstützt, der muslimisch-arabische Norden hatte Libyen mit Gaddafi an seiner Seite. In den 1980er-Jahren regierte das diktatorische Regime von Hissène Habré, der wegen seiner Menschenrechtsverletzungen den Beinamen „Afrikas Pinochet“ erhielt. Etwa 40 000 Menschen, die der Opposition zugeordnet wurden, kamen gewaltsam ums Leben. Die Zahl der Folteropfer ist unbekannt. 1990 wurde Habré gestürzt und floh in den Senegal. Mehrfach scheiterte der Versuch, ihn nach Belgien auszuliefern und vor Gericht zu stellen. Ein Verfahren gab es erst ab 2013 in Dakar, bei dem der ehemalige Machthaber zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, die er nun im Senegal verbringt. Die „New York Times“ bezeichnete den Prozess als „Meilenstein für Gerechtigkeit in Afrika“. Aber auch an der aktuellen Regierung gibt es Kritikpunkte. Die Herrschaft von Idriss Déby (im Amt seit 1990/91) stützt sich aufs Militär und die Bündnistreue Frankreichs. Seine Verbündeten, zu denen auch Deutschland zählt, sehen in Déby einen stabilen Faktor in der Sahelzone, die von Terrorismus, Klimawandel und Fluchtbewegungen geprägt ist.



Zwischenhalt wird Endstation

Lange war Marokko ein Transitland für Migranten auf dem Weg nach Europa. Doch heute bleiben immer mehr davon dauerhaft in dem nordafrikanischen Land. Die Christen unter ihnen verändern die Gemeinden. Aus einer europäisch geprägten Kirche wird eine Kirche der Migranten. Sie hilft nicht nur in Notlagen, sondern baut auch wichtige Brücken zur islamischen Gesellschaft.

VON CLAUDIA MENDE

BEI SCHÖNEM WETTER ist Europa zum Greifen nah. Von der Hafencity Tanger aus sieht man schemenhaft die Umrisslinie des spanischen Festlandes in nur 15 Kilometern Entfernung. Tanger liegt an der nordwestlichen Spitze Marokkos, in der Meerenge von Gibraltar, dort wo Mittelmeer und Atlantik aufeinanderstoßen. Nirgends sind sich die Nachbarn Afrika und Europa näher. Geografisch gesehen. Denn für Migranten aus Afrika bleibt der Kontinent ihrer Sehnsucht auch hier unerreichbar. Zwar kann man mit der Fähre in einer Stunde von Tanger bis nach Spanien fahren. Doch die Grenzen bleiben für Migranten geschlossen. Auch die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla im

Norden Marokkos sind mit hohen, glasbespicksen Zäunen abgeriegelt.

Christopher Agbaje und Garbar Barchure haben schon dreimal versucht, Europa zu erreichen. Jedes Mal sind sie gescheitert. Die beiden Männer stammen aus Liberia, vor fünf Jahren haben sie ihr Heimatland verlassen. Die Folgen des Bürgerkriegs und die Angst vor Ebola trieben sie in die Fremde. Ihre Odyssee führte sie durch Mali und Algerien bis nach Marokko. Von Marokko aus, so hofften sie, könnten sie nach Europa. „Zwei Mal wurden wir von der marokkanischen Polizei verhaftet,“ erzählt Christopher, 40 Jahre alt, von Beruf Medizintechniker. Die Strapazen der Flucht haben sich in sein Gesicht eingebrannt. „Beim dritten Versuch sind die Schlepper einfach mit dem Geld abgehauen.“ Er hat ein kaputtes Bein, bräuchte eine Operation. „Die Überfahrt war nicht möglich. Jetzt müssen wir hierbleiben.“

Marokko war für Migranten aus Afrika südlich der Sahara lange Zeit nur ein Transitland. Niemand hatte vor zu bleiben. Doch weil sich Europa weiter abschließt, richten sich immer mehr Migranten notgedrungen in Marokko ein. Rund 70 000 Migranten, vor allem aus

afrikas wie Senegal, Togo, Kamerun oder Kongo, sollen es sein. Ganz genau weiß das niemand.

Sie versuchen einfach, irgendwie in Marokko zu überleben. „Viele von ihnen arbeiten schwarz auf dem Bau, in der Landwirtschaft oder im Transport“, sagt Nadia Tari von der 2006 gegründeten Organisation Orient Occident. „Auch Betteln ist weit verbreitet.“ Für qualifizierte Arbeit brauche man gültige Papiere und Berufsabschlüsse, die die wenigsten mitbringen. Trotzdem richten sie ihr Leben irgendwie ein. Mit den Jahren verflüchtete sich dann die Idee, nach Europa zu gehen, meint Tari. Zentraler Wendepunkt sei häufig die Familiengründung. Wenn Menschen heiraten und Kinder bekommen, eine bescheidene Arbeit finden, Freunde und Nachbarn haben, dann lassen sie sich langfristig in Marokko nieder.

Sie sind dann Einwanderer in einer Gesellschaft, die selbst viele Migranten produziert. Laut Umfragen wollen die meisten jungen Marokkaner lieber heute als morgen das Land verlassen. Auch sie kämpfen mit massiver Arbeitslosigkeit, Armut und sozialer Ungleichheit. Rund fünf Millionen Marokkaner sind deshalb ausgewandert, die meisten von ihnen nach Europa.

Trotzdem hat die Politik im Land die Realitäten anerkannt. Seit 2013 ist Marokko offiziell Einwanderungsland. Etwa 20 000 Migrant*innen erhielten eine Aufenthaltserlaubnis. Sie dürfen jetzt wie die Einheimischen auch das staatliche Gesundheitssystem unentgeltlich nutzen und ihre Kinder in die öffentlichen Schulen schicken, wenn sie Arabisch verstehen.

Die beiden Liberianer Christopher Agbaje und Garbar Barchure haben sich in Marokkos Hauptstadt Rabat niedergelassen. Bisher haben sie sich mit Gelegenheitsarbeiten durchgeschlagen. Jetzt hat ihnen ein Bekannter einen Job in einem Restaurant angeboten. Doch dazu brauchen sie eine Arbeitsgenehmigung. Diese wiederum bekommen sie nur mit gültigen Pässen, für die die Botschaft von Liberia viel Geld verlangt. Geld, das sie nicht haben. Jetzt hoffen sie auf Hilfe der Kirche. Sie hat sie schon öfter aus Notsituationen gerettet. „Wir sind Katholiken“, sagt Christopher, während er vor der Kathedrale St. Peter wartet, bis er sein Anliegen vorbringen kann, „aber geholfen wird hier allen.“

Alle sind eigentlich auf der Durchreise

Die Kathedrale St. Peter liegt mitten im Banken- und Geschäftsviertel von Rabat. Die meisten, die hierherkommen, wohnen nicht in der Innenstadt mit ihren breiten Boulevards und glänzenden Fassaden. Ihr Zuhause sind die kleinen, übervollen Wohnungen in Vororten weit außerhalb. Es ist Sonntagvormittag, der Gottesdienst hat begonnen. Die Reihen sind voll junger Afrikanerinnen mit kunstvollen Frisuren und farbenfroh bedruckten, engen Röcken. Die Männer tragen Jeans, Hemd und Turnschuhe. Dazwischen sieht man wenige, meist ältere, europäische Gesichter.

Wenn der Chor loslegt, von Trommeln begleitet, verwandelt sich das ehrwürdige alte Gotteshaus aus dem 19. Jahrhundert in eine lebendige afrikanische Feierhalle. Die Gläubigen schmettern afrikanische Lieder und wiegen sich zum Rhythmus. Es löst sich eine Spannung und ihre Gesichter strahlen.

Seit den 1990er-Jahren habe sich die katholische Kirche in Marokko komplett

verwandelt, erzählt Pfarrer Daniel Nourissat nach der Messe. Der Franzose gehört noch zur Generation der weißen Seelsorger, die langsam von den jüngeren afrikanischen Kollegen abgelöst wird. Die nächste Generation wird afrikanisch sein. Heute gibt es zwei Franzosen und zwei afrikanische Seelsorger im vierköpfigen Team der Gemeinde. „Bei uns sind alle irgendwie auf der Durchreise“, sagt Pfarrer Daniel. „Für diese überwiegend jungen Menschen, die fern ihrer Heimat und ihrer Familie leben müssen, ist die Kirchengemeinde ein wichtiger Anlaufpunkt.“ Für Victor Partiza aus Togo ist das auf jeden Fall so. Ohne die Familie leben zu müssen, sei manchmal hart, sagt der junge Mann. Partiza ist erst 17 Jahre alt, er studiert mit einem Stipendium des marokkanischen Staates an der Internationalen Universität von Rabat die Fächer Geografie und Informatik. In der Kirche könne er nicht nur seinen Glauben leben, „hier treffe ich auch meine Freunde aus Togo. Das ist ein bisschen Heimat für mich.“

Die Kirche ist eine Brückenbauerin zwischen den Einheimischen und den Neuankömmlingen. Denn die marokkanische Gesellschaft muss sich erst einmal auf die neue Einwanderung einstellen. So gebe es Ablehnung auf beiden Seiten, meint Nadia Tari von der Organisation Orient Occident. Viele Migrant*innen würden Ressentiments gegen Marokkaner mitbringen. Und es gebe den Rassismus einer arabischen Gesellschaft, die in Schwarzafrikanern das unterlegene Andere sehen wollen. „Manche Marokkaner haben noch die alten Klischees von Schwarzen als ‚Kannibalen‘ im Kopf.“

Pfarrer Daniel bestätigt das. Es gebe Pöbeleien auf der Straße oder Vermieter, die die Migrant*innen bei Mietrückständen gleich rausschmeißen. Aber Rassismus und ein hohes Gewaltpotential finden sich auch unter den Afrikanern. „Das fängt schon an der marokkanisch-algerischen Grenze an“, erzählt er. „Kaum haben die Migrant*innen Marokko erreicht, werden sie von ihren ‚Brüdern‘ geschnappt und eingesperrt.“ Die „Brüder“ erpressen oft mit großer Brutalität Lösegelder von den Familien.

Vorurteile auf beiden Seiten

Viele Migrant*innen ihrerseits brächten auch Vorbehalte gegenüber dem Islam mit. Sie glaubten zum Beispiel, sich als Christen verstecken zu müssen und sind dann sehr erstaunt, dass sie ihren Glauben offen leben können. Pfarrer Daniel sieht es daher auch als eine Aufgabe seiner Kirche an, zur besseren Verständigung mit den Muslimen beizutragen. So lädt er beispielsweise Muslime aus der Nachbarschaft der Kathedrale gezielt ein, einfach mal die Kirche zu besuchen, was immer mehr angenommen wird. So hätten beide Seiten die Chance, voneinander zu lernen.

Bis die Einwanderung in Marokko etwas Alltägliches ist, wird es noch dauern. Christopher Agbaje und Garbar Barchure hoffen, dass sich ihr Leben in Marokko mit dem Job in einem Restaurant weiter stabilisiert. Den Gedanken an ein Leben in Europa haben sie sich aus dem Kopf geschlagen. ●



CHRISTEN IN MAROKKO

Bis heute bilden die Christen eine winzige Minderheit im zu 99 Prozent islamischen Marokko. Nur etwa 30 000 Katholiken gibt es, dazu 2000 bis 3 000 Protestanten, bei einer Bevölkerung von 35 Millionen. Die Gemeinden liegen vor allem in den städtischen Zentren Rabat, Casablanca und Tanger. Es ist eine Kirche der Zugewanderten. Lange Zeit waren dies vor allem Franzosen und Spanier. Heute stammen die meisten Gemeindeglieder aus Ländern wie Togo, der Elfenbeinküste, Kamerun, Nigeria und der Demokratischen Republik Kongo. Neben den Migrant*innen gibt es auch eine große Zahl von Arbeitssuchenden und Studenten aus Westafrika in den Gemeinden.

Es lebe der Sport

EINES DER GROSSEN
Versprechen unserer Wohlstandsgesellschaft heißt: Bring deinen Körper in Form, werde schlank und sportlich, dann stehen dir alle Wege offen. Wer schön ist, ist beliebt, findet eine mindestens genauso schöne Partnerin oder einen attraktiven Partner, und reich wird man auch. „Einfach gut aussehen“, lautet der Werbespruch einer Kette von Fitness-Studios. Ganz einfach.

Dass man für den Erfolg auch ordentlich schwitzen muss, weiß Tamzir Ba, der Betreiber eines Fitness-Studios, ganz gut. Er hat sich vom Einwanderer in Europa zum Geschäftsmann in Afrika hochgearbeitet. Das „Croco Gym“ im französischen Montpellier ist sein Vorbild, von dort hat er Logo und Ausstattung seines kleinen Sporttempels übernommen. Ab 1999 lebte Ba als senegalesischer Einwanderer in Frankreich. „Ich hätte auch die Möglichkeit gehabt, nach Paris oder sogar Düsseldorf zu gehen“, erinnert er sich. Aber in Montpellier traf er die richtigen Leute, die ihm Arbeit und die Chance auf eine geschäftliche Zukunft gaben.

Seit etwas mehr als einem Jahr nun betreibt er sein Fitness-Studio nahe des Stadtzentrums von Thiès, einer 300 000-Einwohner-Stadt im Westen des Senegal. „Kommt rein, bei mir

SPORT ALS WEG AUS DER ARMUT

findet ihr die besten Trainer“, ruft er zwei potentiellen Kundinnen zu. Er muss sie nicht lange bitten - die beiden Freundinnen waren sowieso auf dem Weg zum Sport. „Wenn die Frauen kommen, dann kommen auch die Männer“, sagt Tamzir Ba und kann sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Den beiden Sportlerinnen sind Sprüche egal. Eine trägt ein muslimisches Kopftuch und wird nur zusehen, die andere stemmt gleich die ersten Eisengewichte in die Höhe.



Tamzir Ba

betreibt ein Fitness-Studio im Senegal

Sein Vater war Imam und wollte dem Jungen das Fußballspiel verbieten. Mit eisernem Willen, so geht die Legende, kämpfte sich Sadio trotzdem nach oben. Heute bezahlt er den Bau von Schulen in seinem Heimatdorf und wird im ganzen Land verehrt.

Auch Tamzir Ba ist gut im Geschäft. Der Sport ist dabei nur eines seiner wirtschaftlichen Standbeine. Gleich nebenan betreibt er einen erfolgreichen Möbelhandel. Stühle, Tische aus edlem Holz - „das kommt alles aus Europa“, sagt er. Von Holland oder Frankreich per Containerschiff nach Dakar. „Dort habe ich einen Fahrer, der bringt mir alles her.“ Manches ist gebrauchte Ware, nicht mehr neu, aber immer noch gut. Damit sich ein Interessent findet, muss man sein Produkt eben einfach in Form bringen. Und wenn es nur der eigene Körper ist. ● CHRISTIAN SELBHERR



Gewichte stemmen und dem Ball nachjagen – Sport vereint die Menschen. In ärmeren Ländern verbindet sich damit oft der Traum von einer Karriere als Profisportler. Wer im Senegal ins Fitness-Studio geht, zeigt damit außerdem: Ich habe Zeit und kann es mir leisten. Der Fußballplatz ist oft mehr als bloße Sportstätte. Besonders für Kinder, egal aus welchem Land sie kommen.

KICKEN VERBINDET,

denn auf dem Fußballplatz sind alle gleich. Davon war Kwabena Amfo überzeugt, als er 2003 Ghana verließ, um in Deutschland ein neues Leben zu beginnen. Schließlich hatte er als leidenschaftlicher Sportlehrer und Schiedsrichter in seiner Heimatstadt Begoro im Süden des Landes zuletzt eine gemischte Mannschaft aufgestellt. Jungs und Mädchen zusammen in einem Team. Das hatte es noch nie gegeben. Dann kam Damaris aus Baden-Württemberg, und mit ihr ein Neuanfang für Kwabena. „Ich begann bei Null, als ich hier ankam“, erinnert er sich. Seine pädagogische Ausbildung in Sport und Englisch – nicht gültig an Schulen in Deutschland. Seine Schiedsrichterlaufbahn – nicht anerkannt. Hatte „Kas“, wie ihn Freunde nach den drei Anfangsbuchstaben seines vollen Namens nennen, in Ghana eben noch die Relegation für ein Erstliga-Spiel gepfiffen, so stand er jetzt bei den Jugend-Begegnungen im Landkreis Tübingen auf dem Platz. Und machte die Erfahrung, dass dort nicht jeder so gleich war, wie er gedacht hatte. Kwabena nahm manchen Spruch bei Konflikten entspannt und sieht es heute sportlich. „Ich musste mich anfangs eben besonders anstrengen“, gibt er lachend zu.

Heute ist der 47-jährige Vater von zwei Kindern fest in der Region eingebunden. Als pädagogischer Assistent steht er vormittags Schülern zur Seite, die im Unterricht besondere Betreuung brauchen. In der Nachbargemeinde ist er als Jugendreferent beliebt – und dann sind da noch die Trommelworkshops für Erwachsene an den Abenden. Und dazwischen: immer der Sport. Und Ghana im Herzen. Ein Verein war die logische Konsequenz. Seit mehr als zehn Jahren organisiert Kwabena Amfo darüber nun schon Freiwilligeneinsätze in Kindergärten, Schulen oder Behindertenheimen in seiner Heimatstadt. „Ich



Kwabena Sakyi Amfo

aus Ghana ist Fußball-Schiedsrichter

mag es, Leute zusammenzubringen und die verschiedenen Kulturen miteinander zu verbinden“, erklärt er. Auf die Schulen in Begoro hat er immer ein Auge. Als einstiges Mitglied im Lehrerkollegium hält er bis heute engen Kontakt. Mit Hilfe von Spenden besorgt er Bücher oder schickt gebrauchte Computer, hat Sommercamps ins Leben gerufen und Umwelt-Workshops eingeführt. Seit vielen Jahren kämpft er darum, dass jede der Einrichtungen Zugang zu sauberem Wasser erhält.

Besonders am Herzen liegt Kwabena das große Fußballturnier, das jedes Jahr stattfindet. Acht Schulen aus Begoro und der Region machen mit. „Wenn ein Kind in Ghana einen Ball besitzt, ist es der König. Alle wollen sofort mitspielen“, erzählt er. „Aber einen eigenen Ball zu haben, ist in Afrika nicht selbstverständlich. Außerdem gibt es keine Sportvereine wie in Deutschland, mit Struktur und einem breiten Angebot.“ Es ist Kwabenas Leidenschaft


zu verdanken, dass sich inzwischen jeden Mittwoch in Begoro Kinder und Jugendliche mit zwei Übungsleitern zum

„WENN EIN KIND IN GHANA EINEN BALL BESITZT, IST ES DER KÖNIG. ALLE WOLLEN SOFORT MITSPIELEN.“

Sportmachen treffen. Meistens wird gekickt, aber auch Indiacas steht hoch im Kurs. Das Handfederballspiel hat es inzwischen sogar in den Sportunterricht an Kwabenas „alter“ Schule geschafft.

„Es ist egal, ob sich die jungen Leute Hanteln mit Gewichten dran bauen und irgendwo draußen trainieren, wie es in Afrika oft der Fall ist, oder auf einem staubigen Platz zusammen auf ein Tor schießen – sie sind weg von der Straße und tun etwas für sich. Sport ist einfach überall auf der Welt eine gute Sache.“ ● KRISTINA BALBACH





*Du Gott der Liebe,
du hast die Frauen geschaffen,
auf dass sie die Schönheit
und die Freude deiner Schöpfung widerspiegeln.*

*In unserer Welt, die gezeichnet ist von
Enttäuschungen, Betrug und Gewalt,
komme du und heile die Verletzungen,
die die Frauen erleiden.*

*Wie viele Frauen deiner Zeit,
die - in deiner Nachfolge - ihr Kreuz im
Verborgenen trugen, sind sie Verlorene,
ja Vergessene innerhalb der
Menschenmassen unserer Gesellschaft.*

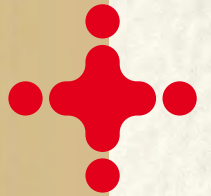
*Komme du und befreie ihre Herzen
von Bitterkeit und Enttäuschung.
Komme du und heile, erneuere und
befreie ihre Herzen.*

*Auf dass die Vergebung, der Friede,
die Lebensfreude und die Hoffnung
wiederauferstehe in ihrem Leben,
damit sie dich als ihren Retter und
ihren wahren Tröster erkennen.*

Sr. Yvonne Clémence Bambara, Burkina Faso/Senegal
Kunstwerk von Sr. Beate Neubert CJ

Aus: Das Göttliche. Frauen suchen und finden,
bestellbar im missio Shop

missioMagazin



GLOSSE: BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...

... ich merkte, dass ich älter werde.



Volker Camehn

VOLKER CAMEHN

ist „Breitensport-Lyriker“ und Musiker. Neben seinem Literatur-Projekt „Prost & Prosa“ hat der Wahlbayer bislang vier Bücher im Eigenverlag veröffentlicht (zuletzt: „Ich erkläre euch den Krieg“). Seine Lesungen, gespickt mit eigenen Songs, finden vor allem im Raum München und im Landkreis Miesbach statt. „In der Zeit vor Internet“ hat der 55-Jährige Germanistik und Politikwissenschaften studiert; aufgewachsen ist er in Wolfsburg („Wer Wolfsburg kennt, dem gefällt es überall!“). Seine Bücher gibt es in der Holzkirchner Bücherecke und beim Dichter selbst (vcamehn@web.de). Termine, Texte und Fotos unter www.facebook.com/Prosa64. Camehn lebt in Otterfing bei München. Unter dem Bandnamen „Die Waagen“ hat Camehn (Stimme/Keyboard) zuletzt mit Stefan Sandmeier (Gitarre/Computer) Corona-bedingt eine musikalische Fernkooperation aus der Taufe gehoben: Das Video zu „Wüstenland“ gibt es hier: <https://www.youtube.com/channel/UC9ot5AKOWSuQG1hh1PCY90g>



WARUM SEHE ICH auf neuen Fotos immer alt aus? Und warum habe ich das früher nicht gemerkt? Gut, es kam mir in den letzten Jahren mitunter schon merkwürdig vor, dass ich häufig Einladungen für Feierlichkeiten bekam, für die sich das Wort „Party“ wie ein verzweifelter Euphemismus ausnahm. Doch, doch... es war schon immer nett, wenig aufgeregt halt. Gediegen, sagt man wohl. Auf jeden Fall weit vom Exzess entfernt und heimfahrtechnisch voll vernünftig („Komm, wir nehmen ein Taxi!“). Die Sache mit dem (eigenen) fortgeschrittenen Alter habe ich aber zur Kenntnis nehmen müssen, als mein jüngerer Bruder Rainer seinen 50. Geburtstag zu feiern drohte. Jetzt musste ich Farbe bekennen und schrieb ihm aus diesem Anlass einen Brief:

„Mein lieber Rainer!

Alles Gute zum Geburtstag. Derlei wirst Du heute ja wohl noch häufiger hören, und wenn Du Pech hast (ab 50 hat man das unweigerlich) werden diese Geburtstagsgrüße unterminiert sein von launigen Appellen. Aber ganz ehrlich: Überrascht Dich das?

Du wirst Dinge zu hören bekommen, wie ‘Lebe wild und gefährlich!’ Oder ganz schlimm: ‘Du bist nur so alt wie Du Dich fühlst.’ Richtig müsste es heißen: Du fühlst Dich so alt wie Du bist. Was ebenfalls sehr schön ist, so zeitgeistmäßig: ‘Sei immer Du selbst’ (was meines Erachtens in Deinem Alter ein wenig spät kommt). Im Gegenteil: Was Selbstfindung anbelangt, sollten wir beide darauf nicht mehr allzu viel Energie verschwenden. Vielleicht findet sich ja noch irgendetwas anderes, ein neues Auto, eine neue Frau... aber sich selbst – das ist doch eher unwahrscheinlich. Selbst wenn: Woran merkst Du dann, dass Du Du selbst bist und nicht jemand anderes? Kann man da jemanden fragen?

Selbstverständlich sind all diese tranigen Gratulations-Traktate nicht mehr als getarntes Mitleid und auch ein wenig Spott, mit dem sich der Absender wohl gerne über seine eigenen Vanitas-unterworfenen Angstzustände hinwegtrösten will. An diesem ‘Ist-doch-alles-nicht-so-

schlimm’-Unterton, dieser rhetorischen Schulterklopferei, bist Du, mein lieber Rainer, ich muss es mal in aller Entschiedenheit sagen, definitiv nicht ganz unschuldig. Immerhin hast Du lange die untrüglichen Anzeichen des schleichenden Verfalls ignoriert, zumindest hast Du sie nachlässig beiseite geschoben wie einen Haufen altes Laub in deinem Garten. Sorry, ich kann nichts dafür, dass ich ausgerechnet heute an Kompost denken muss. Nimm’s bitte nicht zu persönlich.

Nur fürs Protokoll: Die stetige Zunahme von Werbemails in Sachen Treppenlifte, Hörgeräte und Gleitsichtbrillen hätten Dir ein untrügliches Zeichen dafür sein sollen, dass es mit Deiner Pubertät jetzt auch schon wieder ein paar Tage her ist. Auch dass junge wie blutjunge Frauen Dich zusehends ignorieren oder, schlimmer noch, mehr so den väterlichen Freund in Dir sehen, ist ja alles andere als ein Grund zu Freude. Schluss mit lustig, sozusagen.

Da wirkt das Aufbieten allen Charmes, gespeist durch Witz und Weltläufigkeit (beides ist Dir zweifelsfrei gegeben) schnell mal lächerlich, und – was noch schlimmer ist – mitunter gar nicht; weshalb das Lesen eines Buches, Museumsbesuche bzw. die Teilnahme an einem restlos überbeurten Elton-John-Konzert in unserem Alter keine wirklichen Alternativen sind, gleichwohl etwas Ablenkung versprechen. Bitte verstehe mich nicht falsch: Ich will heute, an einem nicht ganz unwichtigen wie denkwürdigen Tag Deines Lebens, keine schlechte Laune verbreiten.

Denn immerhin: Das Coole an einem halben Jahrhundert Lebenserfahrung ist ja, dass man nicht mehr cool zu sein braucht. Cool, oder? Auch in diesem Sinne: Weiter leben! Wild und meinetwegen auch gefährlich. Und bitte: Bleib wie Du bist. Ob Du das dann selbst bist, ist mir eigentlich ziemlich egal.

Dein Volker“

Der Text findet sich in Volker Camehns Buch „Prost & Prosa – Bei Regen wird im Saal getanzt“ und ist Teil des aktuellen Bühnen-Programms des Autors („Ich erkläre euch den Krieg“).



17

Jahre kürzer.....

... währt ein Menschenleben in Afrika im Gegensatz zu Europa. Dort werden Frauen und Männer im Schnitt 63 Jahre alt, während die Lebenserwartung hier bei 80 Jahren liegt. Man könnte auch sagen, die Dauer einer ganzen Kindheit und Jugend fehlt den Bewohnern des afrikanischen Kontinents. Die gute Nachricht: Weil sich die Behandlung von Tropenkrankheiten wie Malaria verbessert hat, werden die Menschen heute 10 Jahre älter als vor 15 Jahren. Ob es einen „Corona-Knick“ gibt, wird die Zukunft zeigen. ●



Die Brückenbauerin

Sie war Abgeordnete im Parlament, hat direkt für den Präsidenten der Republik gearbeitet und für die Muslime in Niger über Jahre hinweg die Pilgerfahrt nach Mekka organisiert. Dann wurde sie zur einflussreichen Fürsprecherin der Christen im Sahelstaat. Über eine Frau, die ihrer inneren Stimme folgt.

TEXT: BARBARA BRUSTLEIN | FOTOS: JÖRG BÖHLING







Scheich Djabiri Oumarou Soumaila (2.v.l.) empfängt Fatouma Marie-Thérèse Djibo mit dem Erzbischof von Niamey, Laurent Lompo, und dem Bischof von Maradi,



ES GIBT IMMER zwei Arten, die Dinge zu betrachten. Den Staub und den Sand zum Beispiel. An diesem Tag im Februar liegt er schwer über Niamey, lastet auf der Stadt wie eine erstickende Decke, kriecht in Nase, Augen und Rachen, lässt Häuser und Menschen zu in Ocker getauchten, unscharfen Bildern werden. An solchen Tagen hebt in der Hauptstadt von Niger kein Flugzeug ab. Nur wenige Autos fahren. Das Leben steht still.

Aber dann gibt es eben auch den Sand, der die Häuser, die Menschen, die Tiere in Gold taucht. „So habe ich das Dorf meiner Kindheit in Erinnerung“, sagt Marie-Thérèse Djibo. „Bei uns gab es eine Redensart: Wenn du den Sand in zwei Hände nimmst und drückst, kommt Butter heraus.“

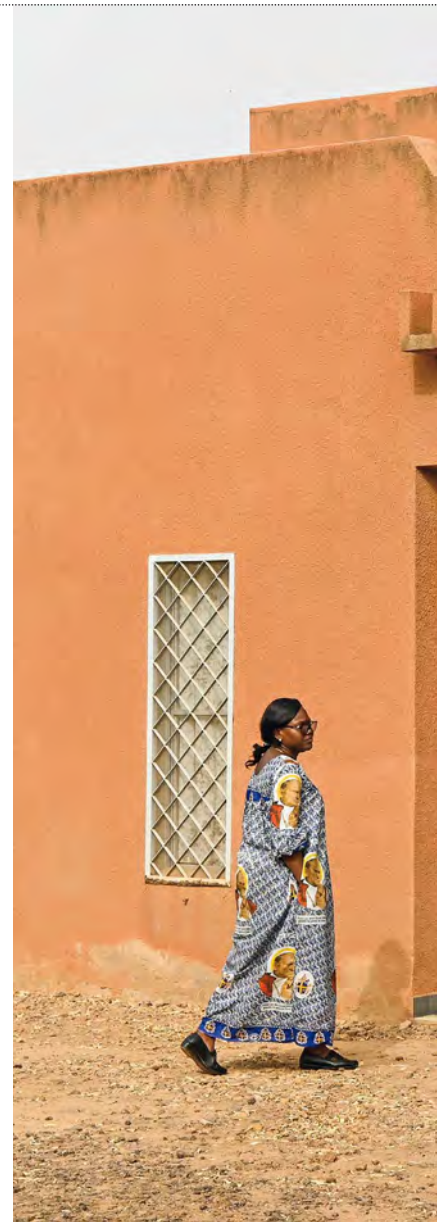
Eine knappe Stunde dauert die Autofahrt von der Hauptstadt in das Dorf, in dem Sand zu Butter wird. Immer entlang

des träge dahinfließenden Flusses Niger, vorbei an Bauern, die kräftige Ziegen in einer Landschaft weiden, die nicht erkennen lässt, wo die Tiere etwas zu fressen finden. „Kurz anhalten, bitte“, ruft Marie-Thérèse Djibo plötzlich und tippt dem Fahrer an die Schulter. Am Straßenrand aufgebaut ist ein Stand, an dem die getrockneten Früchte des Baobab-Baumes und kleine Brocken Gummi Arabicum feilgeboten werden. „Das sind die Süßigkeiten, die die Eltern für uns Kinder früher dabei hatten, wenn sie aus der Stadt zurück kamen“, erklärt die 70-Jährige, während ihr ein Junge drei Tüten durchs Autofenster reicht. Sie zählt ein paar Scheine ab und legt sie in seine geöffnete Hand.

Drei Monate später undenkbar

In den Tüten sind kleine Bröckchen des getrockneten Harzes. Marie-Thérèse Djibo nimmt eines davon heraus, reibt es zwischen den Fingern, bis es glänzt und bietet es den ausländischen Mitreisenden an. „Wir nennen das eine natürliche Impfung, weil es durch viele Hände gegangen ist“, scherzt sie. „Na, möchtet ihr nicht probieren?“

Drei Monate später, im Mai, ist es undenkbar, etwas aus einer Hand anzunehmen, die vorher andere Hände geschüt-





KATHOLISCHE SCHULEN
genießen im Land hohes
Ansehen und Kirchen
ermöglichen Begegnung.

Ambroise Ouédraogo.





Monument der staatlichen Erdölgesellschaft Sonidep und das originale Skelett eines in Niger gefundenen Dinosauriers am Flughafen von Niamey.

telt hat. Aber nicht nur das: Schon die Autofahrt ins Dorf, in dem einst Sand zu Butter wurde, ist unmöglich: Ausgangssperre und Kontaktbeschränkungen gelten auch hier, im westafrikanischen Sahelstaat Niger. Sie gelten für die 99 Prozent Muslime im Land, die wie jedes Jahr im Ramadan tagsüber nicht essen und nicht trinken. Aber das, was den Ramadan ausmacht, das gemeinschaftliche Fastenbrechen am Abend, fällt nun aus, Hygienevorschriften.

Dialog braucht Begegnung

Und auch für Marie-Thérèse Djibo, die elegante Dame aus der gehobenen Gesellschaft und einflussreiche Fürsprecherin der kleinen katholischen Kirche in dem muslimischen Land, haben die Maßnahmen gegen das Coronavirus die Pausentaste gedrückt. Denn der Dialog zwischen Muslimen und Christen, für den sie

sich an der Seite des Erzbischofs von Niamey einsetzt, braucht vor allem eines: die Begegnung.

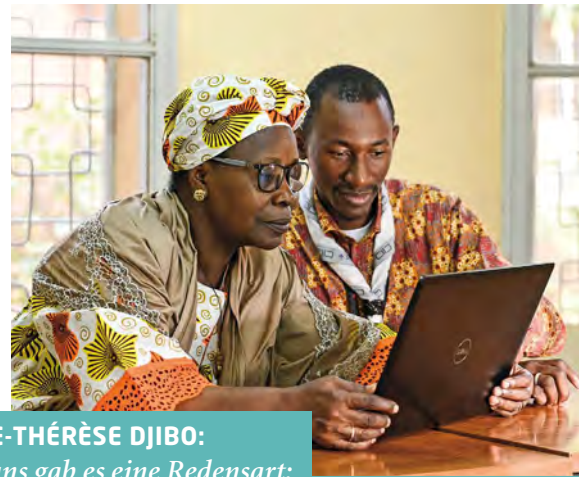
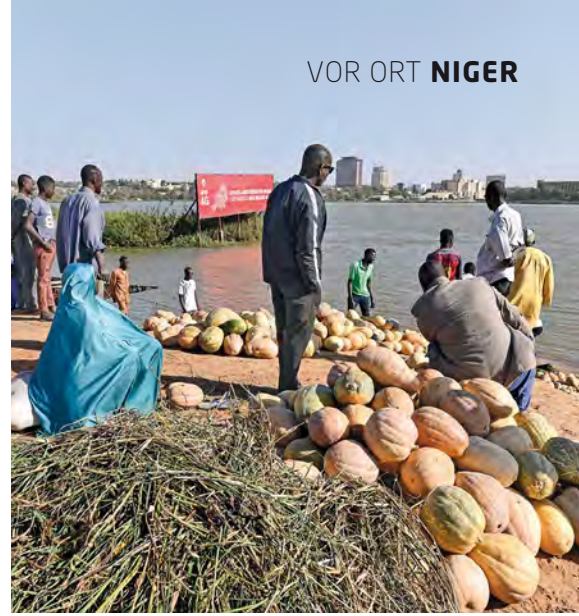
Unbarmherzige Hitze herrscht. Sie treibt das Thermometer weit über die 40-Grad-Marke. Covid-19 ist zum Glück Ende Mai in Niger zahlenmäßig kaum angekommen: 3500 Menschen sind getestet, 160 Menschen sind in Behandlung, 50 Menschen sind gestorben. Die Maßnahmen zur Eindämmung der Epidemie, die Ausgangssperren, Kontaktverbote und Hygienevorschriften, die fast alle Länder der Welt zum Einsatz gebracht haben, haben hier eine enorm leiderprobte Bevölkerung getroffen: Die, die schon hungerten, sind nun am Verhungern. Die Hälfte der zwei bis drei Millionen Menschen, deren „Ernährungssicherheit nicht gewährleistet ist“, wie es in der Sprache der Entwicklungshilfe heißt, sind Kinder. Der Erzbischof von Niamey, Laurent Lompo, hatte



Mitte April eine Videobotschaft nach Deutschland geschickt, in der er die verzweifelte Lage seiner Landsleute schilderte: „Bei uns in Niger ist die Situation in besonderer Weise schwer zu bewältigen. Eine Krise folgt der nächsten. Der djihadistische Terror macht die Menschen zu Flüchtlingen im eigenen Land. Sie fliehen in die Städte. Jetzt kommt noch das Coronavirus. Die Märkte und Geschäfte mussten schließen, alles wird teurer. Die Felder werden nicht mehr bestellt, die Ernährung wird immer schwieriger.“

Pandemie der Gier

Ernährung und Sicherheit – das sind die zwei großen Themen in Niger. Auch ohne die Corona-Katastrophe, die die Europäer den Afrikanern prophezeit hatten und die glücklicherweise bisher in dieser Form nicht eingetreten ist, reicht das schon. Die Pandemie der Gier zwingt die Region ohnehin in die Knie: Die frühere Kolonialmacht Frankreich entlässt die Sahelländer durch langfristige Handelsverträge nicht aus ihrem Klammergriff. Im Verbund mit lokalen Eliten nimmt man den Hunger der einen und den Reichtum der



MARIE-THÉRÈSE DJIBO:
„Bei uns gab es eine Redensart: Wenn du den Sand in zwei Hände nimmst und drückst, kommt Butter heraus.“





BESUCH DER GROSSEN MOSCHEE
von Niamey und der Ruinen der
Kirchenzerstörung von 2015.



anderen in Kauf. Was aber geschieht, wenn die Jugend weder Hoffnung noch Bildung hat, ist auch kein Geheimnis: In den vergangenen Jahren ist der Terrorismus in Niger ebenso wie in seinen Nachbarländern drastisch gestiegen. Dagegen hilft nur Dialogbereitschaft und langer Atem. „Wir haben das im Jahr 2015 hier gesehen, als Mohammed-Karikaturen in einer Satirezeitschrift in Paris erschienen und bei uns hier die Kirchen brannten“, sagt Marie-Thérèse Djibo. „Die Gewalt war politisch motiviert, aber traf uns als christliche Minderheit.“

Minderheit selbst ausgesucht

Marie-Thérèse Djibo, eigentlich Fatouma Marie-Thérèse Djibo, ist nicht in diese Minderheit hineingeboren. Sie hat sie sich selbst ausgesucht: Im Alter von 50

Jahren hat sich die Muslima und verheiratete Mutter von vier Kindern taufen lassen. Eine Entscheidung, die Kreise zog, denn ihr Ehemann war Minister und sie selbst 1992 Abgeordnete im Parlament. Aber auch in dieser Funktion erschien ihr der einfachere Weg nicht als der geeignete: „Nach wenigen Wochen in dieser politischen Position sah ich, dass die Parlamentarier hauptsächlich daran interessiert waren, ihre eigenen Interessen durchzusetzen“, sagt sie. „Also ließ ich das bleiben, denn auf diese Weise kann unser Land nicht vorankommen.“

Das ist es, worum es ihr geht: das Land voran zu bringen. Ihr Land Niger, in dem Sand zu Butter wird. Aber warum als Katholikin? „Glauben Sie daran, dass Jesus einen Menschen rufen kann?“, fragt sie. Und erklärt im nächsten Atemzug, was die

Beliebte Süßigkeiten: Samen des Baobab-Baums und getrocknetes Gummi Arabicum





NIGER

Schönheit des muslimischen Glaubens ausmacht. Vielleicht ist es dieses große Herz und der unbestechliche Verstand, der ihr nach wie vor die Türen bei den muslimischen Würdenträgern offen hält. Dort ist sie keine Unbekannte: Über Jahre hinweg hat sie für die Muslime in Niger die Pilgerfahrt nach Mekka koordiniert. Man kennt sie als eine Frau des Glaubens.

Repräsentantin der Kirche

Nun repräsentiert „Fati“, wie sie von denen gerufen wird, die ihr nahestehen, die katholische Kirche auf nationaler Ebene im Komitee für interreligiösen Dialog. Eine gewichtige Stimme, deren oberster muslimischer Repräsentant ein einflussreicher Scheich des Landes ist. Es war dieses Komitee, das sich 2015 als erstes im Fernsehen zu Wort meldete, als Kirchen und Schulen brannten, und an die Vernunft der Menschen appellierte. Bis heute tut die aus Muslimen und Christen besetzte Gruppe das. „Allein, dass die Kommission existiert, ist ein Verdienst. Dass wir verstanden haben, dass wir uns an einen Tisch setzen müssen“, sagt sie. Doch es sind nicht nur die Treffen der religiösen Führer, die wichtig sind, sondern vor

allem das Alltägliche: „Es braucht ein wirkliches Interesse am anderen und die Bereitschaft, sich von Vorurteilen zu trennen“, sagt Marie-Thérèse Djibo. „Christen gelten hier zum Beispiel als geizig. Das ist Unsinn! Sobald man einen anderen Menschen kennenlernt, merkt man, wie er wirklich ist.“

„Wollt ihr überhaupt unsere Präsenz hier?“, ließ der französische Präsident Emmanuel Macron kürzlich bei den Staatschefs der Sahelländer anfragen, wohl wissend, dass die Anwesenheit des französischen Militärs in der lokalen Bevölkerung an Zustimmung verliert. Hört man die Leute in Niger reden, auch die gebildeten, so gibt es kaum einen, der sich nicht fragt, warum die Militärpräsenz der Europäer und Amerikaner so groß ist, dem Terrorismus aber nicht beizukommen scheint. Wohin das Geld aus dem abgebauten Uran geht und warum die Menschen verhungern. Nach der Corona-Stille werden diese Fragen wieder lauter werden. ●



Der traditionelle Islam in Niger ist der liberale Islam der Bruderschaften. Schon 30 Jahre nach dem Tod des Propheten Mohammeds (632 n.Chr.) breitete sich die Religion in Niger aus. Christliche Missionare wurden später als Männer und Frauen Gottes gesehen und standen oft unter dem Schutz eines Sultans. In den Familien ist es keine Seltenheit, dass sich die Religionen mischen. „Einer meiner Söhne ist Muslim geblieben wie sein Vater“, sagt Marie-Thérèse Djibo. „Das ist für niemanden ein Problem“. Aber zugleich gibt es eben auch diejenigen, die zur Gewalt aufrufen. Besonders in den Grenzregionen zu Mali, Burkina Faso und Nigeria ziehen Banden durch die Dörfer, terrorisieren Menschen und überfallen Kirchen. Die Caritas im Niger (Cadev) schickt ihre Autos aufgrund der Gefahrenlage

nicht mehr in diese Regionen.

„Wir müssen Fahrzeuge mieten, die man nicht erkennen kann, sonst werden unsere Mitarbeiter erschossen“, sagt der Leiter der Caritas Niger, Raymond Younoussi Yoro.

Es geht weiter: missio startet mit Bildungsprogramm in den Sommer



Führungen, Workshops, Meditation und spirituelle Impulse

TROTZ DER aktuellen Einschränkungen im öffentlichen und privaten Leben, hat missio ein Erwachsenenbildungsprogramm für den Sommer und Herbst 2020 zusammengestellt. Unter Beachtung der gebotenen Abstands- und Hygienemaßnahmen lädt das Team von missio Bildung ein zu **Führungen durch die kunsthistorisch einzigartige Kapelle** mit Schnitzkunst aus Malawi im Haus der Weltkirche in München. Führungen gibt es unter Vorbehalt wieder am 10. September, 8. Oktober, 2. und 10. Dezember 2020, jeweils um 16 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Spannungen abbauen und Lebensfreude lernen: Eine neue Runde für die beliebten **Trommelworkshops** für Anfänger und

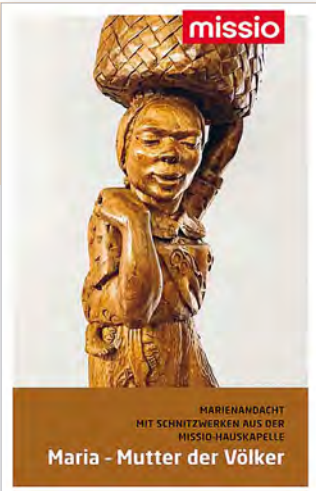
Fortgeschrittene im Haus der Weltkirche mit Adetola Sholana von Osumare Beats. Lust auf einen Quereinstieg? Es sind eventuell noch Plätze für Nachrücker frei: am 24. Juni und 1. Juli, jeweils von 17 bis 18.30 Uhr.

Für den Herbst stehen **Yoga, Tanz und Meditation** mit dem Jesuitenpater Dr. Saju George Moolamthuruthil auf dem Programm: von 2. bis 4. Oktober im Haus Johannisthal in Windischeschenbach und von 9. bis 11. Oktober im Tagungs- und Gästehaus Kloster Scheyern.

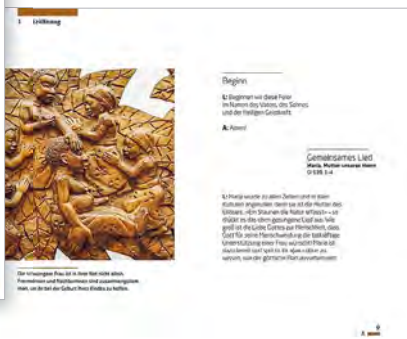
Schwester Marzella Krieg und Schwester Susanne Schneider laden ein zum **Seminar #WortG(K)lauberinnen**, von 27. bis 30. Oktober im Bildungsforum Kloster Untermarkt.

Infos und Anmeldung unter bildung-muenchen@missio.de oder telefonisch unter 089/51 62-238.

Ausführliche Informationen unter: www.missio.com/aktuelles/veranstaltungen



Marienandacht: missio gestaltet neues Gebetsheft



Gut begleitet durch besondere Zeiten: Gebete und Liturgie zum Download und auf YouTube

MISSIO HAT EIN NEUES Gebetsheft herausgebracht. Die Marienandacht ist mit Schnitzwerken malawischer Künstler aus der missio-Hauskapelle bebildert. Die Darstellungen aus dem Leben Mariens und dem Leben malawischer Frauen bringen den Alltag und die Lebenswirklichkeit afrikanischer Frauen näher. Die Broschüre enthält in acht Kapiteln (afrikanische) Gebete, Meditationen und Bilder. Bestellungen kostenfrei unter bildung-muenchen@missio.de.

Zusätzlich steht eine Auswahl an liturgischem Material für Kinder, Jugendliche und Erwachsene bereit, dass das missio-Bildungsteam ausgearbeitet hat. Die Texte und Gebete sollen in dieser Zeit, die auch in spiritueller Hinsicht sowohl Herausforderung als auch Chance ist, Mut machen und Hoffnung schenken.

Informationen und Downloads unter www.missio.com/angebote/gebete-und-liturgie Andacht einmal anders? <https://www.youtube.com/watch?v=cQ4h-XCjeto>



Bistum Eichstätt unterstützt missio-Partner

10 000 Euro für Klinik in Äthiopien und Friedensarbeit in Uganda

EIN ZEICHEN für Solidarität und gesellschaftlichen Zusammenhalt setzt das Bistum Eichstätt in Zeiten der weltweiten Coronakrise: 5000 Euro aus dem Fonds für weltkirchliche Projekte gehen nach Arbaba im Norden Äthiopiens. Die Klinik der Daughters of St. Anne ist für rund 1000 Familien in der abgeleg-



nen Region die einzige Anlaufstelle. Viele von ihnen leben in großer Armut und leiden unter Malaria, Typhus oder Augeninfektionen. Die Schwestern müssen dringend Medikamente beschaffen. Zudem soll der Lagerraum renoviert werden, um den offiziellen Anforderungen für einen Klinikbetrieb zu genügen. Auch werden Zuschüsse zu den Personalkosten benötigt, damit das gesamte Team – von der Krankenschwester bis zum Wachpersonal – entlohnt werden kann.

Weitere 5000 Euro vergibt das Bistum über missio München an „Radio Pacis“ in Uganda. Der preisgekrönte Sender im Norden des Landes ist an sieben Tagen die Woche rund um die Uhr auf Sendung. Seine

Programme in lokalen Sprachen und Englisch erreichen Millionen Hörer, darunter viele Menschen aus dem Südsudan, die in der Region Zuflucht finden. „Radio Pacis“ ist eine wichtige Stimme für Verständigung und Frieden in Ostafrika. Mit dem Geld soll diese bedeutende Arbeit weiter ausgebaut werden.

Die bedachten missio-Projekte sind Teil eines Förderprogramms, mit dem das Bistum Eichstätt verschiedene Initiativen und Projekte weltweit unterstützt. Hintergrund ist die gemeinsame Jahresaktion der katholischen Hilfswerke in Deutschland mit den (Erz-)Bistümern unter dem Motto „Frieden leben. Partner für die Eine Welt“. ● KRISTINA BALBACH



Bischof von Gambella an Corona-Infektion gestorben

Nachruf auf Angelo Moreschi / Kardinal Philippe Ouédraogo wieder genesen

ANGELO MORESCHI (67) ist an den Folgen einer Corona-Infektion gestorben. Wie kirchliche Medien berichteten, starb der Bischof von Gambella/Äthiopien in einem Krankenhaus in seiner norditalienischen Heimatstadt Brescia.

Der Salesianer Moreschi hatte seit den 1990er Jahren in Äthiopien gewirkt, 2009 wurde er Bischof von Gambella, einer Region im äußersten Westen Äthiopiens an der Grenze zum Südsudan. missio München förderte viele Jahre seine engagierte Arbeit. „Für mich war er einer der herausragenden Missionare, der viele Projekte für die Bevölkerung und vor allem für Jugendliche und für die Armen initiiert und umgesetzt hat. Trotz seiner schweren Erkrankungen ist er so lange in Gambella geblieben und hat sich nicht geschont“, sagt die langjährige

Ostafrika-Referentin Reinelde Fink.

Gleichzeitig hat sich Kardinal Philippe Ouédraogo

von seiner schweren Erkrankung erholt. Der Erzbischof von Ouagadougou und Präsident der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar war aufgrund einer Corona-Infektion ins Krankenhaus der Hauptstadt von Burkina Faso eingeliefert worden. Kardinal Ouédraogo war zum Monat der Weltmission im Oktober 2017 zu Gast bei missio München gewesen. In den Diözesen hatte er von der Arbeit der Kirche in seiner Heimat berichtet. ● KRISTINA BALBACH





„Kirche motiviert zum Einsatz für andere“

Domkapitular Dr. Norbert Jung über seine Leidenschaft für die Eine Welt

DIE ORDENSSCHWESTER sieht er heute noch vor sich. Wie sie den Blick fest auf den Betrachter richtet. Es ist ein missio-Plakat zum Sonntag der Weltmission, Ende der 1970er Jahre. Der zwölfjährige Norbert ist fasziniert. In seiner Schule unterstützt die Religionslehrerin zusammen mit der Klasse die Spendenaktion. Den Aufkleber zum Plakat bringt er an seiner Schultasche an. In den Heften der Steyler Missionare fesseln ihn die spannenden Berichte aus fernen Ländern. Der Junge stellt sich vor, wie es wäre, Missionar zu sein, vielleicht einmal nach China zu reisen.

Heute empfängt Dr. Norbert Jung in seinem von Büchern er-

füllten Büro am Domplatz in Bamberg, wo er die Hauptabteilung Kunst und Kultur im Erzbischöflichen Ordinariat leitet und als Summus Custos die hausherrlichen Rechte und Pflichten im Dom wahrnimmt. „Die Berufung zum Ordensleben ist ausgeblieben“, sagt Jung. Die Leidenschaft für die Eine Welt aber nie erloschen. Zum Beispiel damals an der Theologischen Fakultät, wo er als Student den Arbeitskreis Eine Welt mitbegründet. Oder als es den werdenden Priester – von der gesellschaftskritischen Befreiungstheologie beeindruckt – für ein Jahr nach Mexiko zieht. Eine Erfahrung, die ihn bis heute prägt. Mit einer Delegation reist Jung 2016 nach Brasilien, um sich ein Bild von der Arbeit der Kirche zu machen, die sich für die Rechte der indigenen Bevölkerung einsetzt. Mit Erzbischof Ludvig Schick besucht er Partner in China.

„Die Kirche ist von ihrem innersten Wesen her missionarisch, denn sie geht auf Menschen zu“, sagt der Kirchenhistoriker Norbert Jung. Als ältester Global Player verfüge sie über ein beeindruckendes Netzwerk, das sich um die Welt spanne. „Und die Kirche motiviert Menschen zum Verzicht und zum Einsatz für andere.“

Ein Gedanke, den auch Norbert Jung verinnerlicht hat. Seit vier Jahrzehnten fördert er über missio Projekte. Über die Solidaritätsaktion PRIM unterstützt er Priesterkollegen in Afrika und Asien. Vor mehr als zehn Jahren entschloss er sich für eine erste Zustiftung. „Ich bin jemand, der langfristig denkt. Dazu passt das nachhaltige Engagement der Stiftung ecclesia mundi, das zum Beispiel gute Ausbildung ermöglicht oder Frauen stärkt“, erklärt er.

Norbert Jung kümmert sich zudem seit zehn Jahren als Referent um die Orden im Bistum. Dabei trifft er regelmäßig auf starke Ordensschwestern aus aller Welt. Sie inspirieren ihn immer wieder, wie er sagt. Wie einst die Schwester auf dem Plakat. ● KRISTINA BALBACH



FRANKREICH-PILGERREISE IM FRÜHJAHR 2021

Die Pilgerreise für Stifter und Freunde der missio-eigenen Stiftung ecclesia mundi sollte in diesem Frühjahr nach Frankreich führen - zu den Wurzeln der missionarischen Laienbewegung im Burgund und in Lyon. Aufgrund der Corona-Pandemie musste die Fahrt ausfallen. Sie soll im Frühjahr 2021 nachgeholt werden. Nähere Informationen erhalten Sie rechtzeitig bei Ihrer Ansprechpartnerin für Stifter, Carola Meier, oder im missio magazin und unter www.missio.com.



Benediktiner Kloster, Cluny

missio STIFTUNG ECCLESIA MUNDI

Ansprechpartnerin für Stifter:
Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: c.meier@missio.de



Wenn aus Geschäftspartnern Freunde werden

Wie geht eine Stiftung gut in die Zukunft? Ein Check-up mit der Elisabeth und Uli Holdenried Stiftung

DIE IDEE war lange gereift. 2011 setzte Uli Holdenried sie mit seiner Frau Elisabeth in die Tat um und gründete eine Stiftung. Es begann ein Lernprozess, der bis heute nicht abgeschlossen ist, wie der ehemalige Manager einer internationalen Computerfirma bekennt. Damit liegt er auf einer Linie mit den Thesen der Initiative #VertrauenMachtWirkung, mit der eine Gruppe um die Stifterin Ise Bosch unlängst eine Debatte über die Zukunft des Stiftens angestoßen hat. „Stiftungen studieren und probieren“, lautet ein Denkanstoß. Oder: „Geld ist nur Zahl, aber nicht Kopf“, oder: „Partizipieren ist das neue Bestimmen“. Spannende Impulse für die Stiftungslandschaft – auch für die Elisabeth und Uli Holdenried Stiftung, eine Förderstiftung.

Drei Strategien stehen für den selbstständigen Unternehmensberater fest: Gefördert wird zu 50 Prozent im Inland und zu 50 Prozent im Ausland. Dann: Drei feste Partner sind an seiner Seite. Und: Die Gelder fließen in ausgewählte Projekte.

„Ich muss mich mit einem Thema identifizieren – dann kann ich es fördern“, erklärt Holdenried. Als er sich für die Auslandsexpertise von missio München entschieden hatte, reiste er darum bald auf die Philippinen. „Es ist entscheidend, die Partner vor Ort kennenzulernen. Vielleicht mehr, als das Projekt selbst“, sagt Holdenried.

Seither besucht der Förderer in regelmäßigen Abständen die missio-Projektpartner, von denen manche zu Freunden geworden sind. Zurück in Deutschland sei er oft gefragt worden, wie das Controlling vor Ort so laufe. Holdenried winkt ab. Natürlich kennt er die Zahlen, aber das ist für ihn nicht ausschlaggebend. „Wenn man spätabends noch einmal zusammensitzt, das sind die wirklich wichtigen Momente. Hier reden beide Seiten Klartext und man kann neue Pläne schmieden.“

Mit Weitblick fördern, das bedeutet für Uli Holdenried auch, auf Themen zu setzen, die auf den ersten Blick wenig attraktiv scheinen. Zum Beispiel die Ausbildung von Schwestern auf den Philippinen zu Projektmanagerinnen. „Selbst ein Start-up braucht eine vernünftige Verwaltung“, erklärt er diese Art der Strukturförderung. Dass Stiftungen mehr zu geben haben als Geld, beweist Holdenried derzeit bei seinen Inlandspartnern, wo er durch seine beruflichen Erfahrungen fachlich und strukturell beraten und vermitteln kann. Hier wirkt die Elisabeth und Uli Holdenried Stiftung über ihren Selbstzweck hinaus. Auch die finanzielle Projektplanung macht er gerne längerfristig und im offenen Dialog. „Das geht, weil sich alle Seiten gut kennen und vertrauen“, sagt Holdenried. Er nennt es die „open book policy“.

Also nichts mehr offen auf der to-do-Liste für eine Stiftung, die in die Zukunft geht? „Vielleicht erst einmal die Website“, gibt er zu. Die ist gerade eine Plattform für Familie und Freunde. Und dann natürlich die Nachfolgeplanung für die Zeit danach. ● KRISTINA BALBACH



Engagiert und humorvoll: Für Uli Holdenried ist die persönliche Begegnung am wichtigsten.

STIFTUNG NEU GEDACHT

#VertrauenMachtWirkung ist eine Initiative von Ise Bosch, Wider Sense, PHINEO und verschiedenen Stiftungen, die sich für eine partizipative, innovative und diverse Stiftungslandschaft einsetzt. „Wer gibt, dem oder der ist auch viel Macht gegeben“, wird Bosch zitiert. „Diese Macht gilt es in ‚Macht für viele‘ umzugestalten.“

Um eine Debatte und Veränderungen im sogenannten Dritten Sektor anzustoßen, hat die Initiative neun Thesen formuliert, wie zum Beispiel „Stiftungen der Zukunft hören zu“, „Stiftungen der Zukunft leben eine moderne Fehlerkultur“ oder „Stiftungen der Zukunft geben mehr als nur Geld“.

Alles rund um die Initiative und die Thesen: www.vertrauen-macht-wirkung.de

Ansprechpartnerin für Stiftungen und Vereine: Ulrike Philipp
Telefon: 089 / 51 62-295
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: u.philipp@missio.de





2004 sind Martin Kilian (Diplom-Wirtschaftsingenieur) und Marion Kilian (Diplom-Kauffrau) in die Geschäftsführung des Unternehmens eingestiegen.

Der Schlüsseldienst Kilian wurde 1949 gegründet und beschäftigt heute über 30 Mitarbeiter. Der vielfach ausgezeichnete Betrieb ist Marktführer im Schlüssel- und Sicherheitsbereich mit Schwerpunkt auf digitaler Schließtechnik. Die Mutter der Familie und Prokuristin der GmbH, Monika Kilian, war schon mit missio auf einer Pilgerreise. Eine besondere Verbundenheit mit einem bestimmten Land gibt es nicht, dafür ist die Aufgeschlossenheit umso größer. „Uns liegen die Ärmsten der Armen am Herzen, ganz gleich wo. Zwar haben wir noch keines der Projekte besucht, aber wir freuen uns immer auf Vorträge bei missio im Haus der Weltkirche, bei denen über die Situation in den verschiedenen Ländern berichtet wird.“

Über eine solche Veranstaltung kam auch der Kontakt zu missio zustande. Die Familie war 2014 einer Einladung gefolgt. Der erste Schritt zu einer mittlerweile bewährten Zusammenarbeit war gemacht. „Wir schätzen bei missio die gute Betreuung und die Transparenz“, erläutert Marion Kilian. „Generell engagieren wir uns gerne für kirchliche Organisationen und Projekte, weil wir hier das Vertrauen haben, dass unsere Hilfe ankommt. Für die von uns unterstützten missio-Projekte erhielten wir immer eine Rückmeldung über die Verwendung der Gelder.“ Auch der Schlüsseldienst Kilian merkt momentan die Auswirkungen der Corona-Pandemie im Geschäft. „Dennoch wollen wir nach Möglichkeit weiterhin helfen und Projekte unterstützen“, bekräftigt Marion Kilian. ● BETTINE KUHNERT

„Uns liegen die Ärmsten der Armen am Herzen“

Münchener Familienunternehmen engagiert sich für „Hilfe zur Selbsthilfe“

MIT RUND 10 000 EURO hat der Münchener Schlüsseldienst Kilian seit 2015 verschiedene Partner von missio München unterstützt. Ihre aktuelle Spende kommt einem Projekt in Äthiopien aus dem Bereich „Lebensgrundlagen schaffen“ zugute. Durch Schafzucht und Gemüseanbau soll dabei die Lebensqualität bedürftiger Familien auf dem Land verbessert und Migration in die großen Städte vermieden werden. „Uns ist wichtig, die Hilfe zur Selbsthilfe zu fördern, etwa durch die Versorgung mit Trinkwasser, wie in dem Projekt in Tansania, das wir in der Vergangenheit unterstützt haben, oder durch Einkommen schaffende Maßnahmen, wie jetzt in Äthiopien“, sagt Marion Kilian, eine der Geschäftsführerinnen des Familienunternehmens. „Unser Ziel ist, dass die Menschen sich mittelfristig selbst versorgen können ohne auf externe Hilfe angewiesen zu sein.“



Die Aufzucht von Schafen und der Verkauf von selbst angebautem Gemüse sichern in der Diözese Jimma Bonga äthiopischen Frauen und ihren Familien ein Auskommen.

missio CLUB DER GUTEN HOFFNUNG

Ansprechpartnerin für Unternehmenskooperationen:
Elena Bark, Referentin CSR
Telefon: 089 / 51 62-293
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: e.bark@missio.de



„Viele haben geglaubt, es könnte sie nicht noch schlimmer treffen“

Pater Danny Pilario setzt sich auf den Philippinen mutig für die Rechte und Belange der „most vulnerable“ – der Verwundbarsten – ein

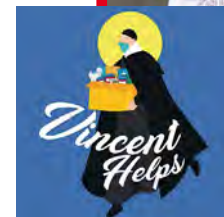
DANNY PILARIO kennt den Kampf ums tägliche Überleben. Seit Jahren kümmert sich der Vinzentinerpater im Großraum Manila um die Menschen im Armenviertel Payatas. Sie leben hier vor allem vom Sammeln und Sortieren von Müll, vom Straßenhandel und vom Motorradtaxifahren. „Das Leben in Payatas ist hart“, fasst „Father Danny“ die Situation zusammen. Furchtlos steht er den Menschen hier zur Seite. Offen wendet er sich gegen die Politik des philippinischen Präsidenten Rodrigo Duterte, der mit seinem Amtsantritt im Jahr 2016 einen grausamen Anti-Drogen-Krieg gegen die Ärmsten begonnen hat. Seinen Polizisten hat Duterte eine Art Freifahrtschein gegeben, vermeintliche Drogendealer und Kleinkriminelle auf der Stelle hinzurichten. Tausende Verdächtige wurden bereits getötet. Auch in Payatas hat es viele Familien getroffen. Regelmäßig veranstaltet der 58-Jährige im Gemeindehaus der kleinen Pfarrei Inang Lupang Pangako mit einem Team aus Psychologen und Sozialarbeitern Treffen für Hinterbliebene, gibt ihnen Halt und finanzielle Unterstützung.

Verhängnisvolle Maßnahmen

„Viele haben geglaubt, es könnte sie nicht noch schlimmer treffen – doch dann kam Corona“, erzählt Father Danny. Mitte März wurden auf den Philippinen strenge Quarantänemaßnahmen beschlossen, die nur den Weg zum Einkaufen und zur Arbeit erlaubten. Viele in Payatas haben ihre Gelegenheitsjobs verloren. Bauarbeiten wurden eingestellt und die vielen kleinen Recycling-Läden, in denen man für sortierten Müll ein paar Centavos dazuverdienen konnte, blieben für Wochen geschlossen. „Einige wissen gerade nicht, wie sie die nächste Mahlzeit für

ihre Familie bezahlen sollen“, sagt Father Danny. „Ich habe schon viele sagen hören, sie würden lieber an Corona sterben, als dass sie ihre Kinder verhungern lassen.“ Hinzu kommt eine neue blutige Ansage des Präsidenten: Wer sich nicht an die Ausgangsbeschränkungen hält, darf erschossen werden. „Seitdem herrscht noch mehr Angst vor Polizeiwillkür als bisher schon“, berichtet Danny.

Um spontan zu helfen, organisiert der Vinzentinerpater gemeinsam mit seinen Mitbrüdern tägliche Essensausgaben: „Vincent helps“ heißt ihr Projekt. Sie verteilen Lebensmittelpakete sowie Grundnahrungsmittel an Hunderte Familien. „Wir hoffen, die Menschen schaffen es, die Maßnahmen zu überstehen und gleichzeitig gesund zu bleiben“, betont Pilario. „Die Gefahr besteht, dass es zu Plünderungen kommt. Wenn die Not zu groß wird, holen sich die Menschen einfach mit Gewalt, was sie zum Überleben brauchen. Das müssen wir unbedingt verhindern.“ Doch noch ist der Durchhaltewille der Menschen in Payatas groß. Father Danny ist beeindruckt von der Hilfsbereitschaft, mit der sich die Familien gegenseitig unter die Arme greifen. „Keiner lässt den anderen hier im Stich“, sagt er. Beste Beispiele sind für ihn die Witwen der Pfarrei Inang Lupang Pangako: Seit einigen Wochen nähern sie Masken und Schutzkleidung für Gesundheitsstationen in der Umgebung. „Jetzt sind sie es, die ihre Familien unterstützen.“ ● ANTJE PÖHNER



Das göttliche Gesicht

SIE IST EINE IKONE der amerikanischen Kunstwelt: Betye Saar, die in diesem Jahr ihren 94. Geburtstag feiert, benutzt die Technik der Assemblage, die im 19. Jahrhundert von Rodin begründet wurde. Auch Picasso setzte Bilder aus verschiedenen Materialien zusammen, so dass eine Art Relief entstand. Das

Verwischen der Grenze zwischen Gemälde und Skulptur: Die Künstlerin mit afrikanischen Wurzeln entwickelte aus dieser Technik ihre politische Kunst, indem sie Objekte in einen afrokulturellen, oft religiös motivierten Kontext stellt und mit rassistischen Stereotypen verbindet, sehr gut sichtbar bei „The Divine Face“ (Das göttliche Gesicht), das an afrikanische „Kraftfiguren“ erinnert: Skulpturen, die mit „Kräften“ aufgeladen wurden und so vor Gefahren schützen sollten. Aufgewachsen in Zeiten der Rassentrennung versuchte sie stets, Rassismus in der Kunst sichtbar zu machen. So war sie



Mitglied der legendären Black Arts-Bewegung, die in den 60er und 70er Jahren eine schwarze Identität in Kunst, Theater und Literatur propagierte. Dass sie hierzulande eher unbekannt ist, wird sich demnächst ändern: Sie ist die diesjährige Trägerin des renommierten Wolfgang-Hahn-Preises, der jährlich von der Gesellschaft für Moderne Kunst am Museum Ludwig in Köln vergeben wird. Wann sie ihren Preis entgegennehmen kann, hängt allerdings von der Entwicklung der Pandemie ab. ● BETTINA KLUBACH

Für ihr Kunstwerk „The Divine Face“ von 1971 benutzte Betye Saar die Technik der Assemblage mit verschiedenen Materialien



VERANSTALTUNGEN

Klangwanderung. The Pomegranate Tree: Elektronische Musik mit Stimmen.

Zeitgenössische Musik trifft auf altägyptische Kunst! Der Komponist Mark Polscher hat für das Ägyptische Museum eine Klanginstallation geschaffen. Sie weckt die Illusion, als würden die Säle anfangen zu klingen und mit den Jahrtausende alten Kunstwerken korrespondieren. Eine Klangwanderung in 63 Minuten. **Immer am 1. Dienstag im Monat um 18 Uhr im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst München.** www.smaek.de oder 089/28 92 76 30.

Wasser: Knappheit, Klimawandel, Welternährung

Wasserkrisen gehören zu den größten globalen Risiken für Wirtschaft und Gesellschaft. Zusammenhänge mit Nahrungsmittelknappheit und Klimawandel sind offenkundig. Dabei ist Wasserknappheit immer auch das Resultat der großen Nachfrage durch den Menschen. Klimaexperte Prof. Dieter Gerten fordert den gerechten Zugang aller Menschen zu sauberem Wasser. **21. Juli um 19 Uhr, Ev. Stadtakademie München.** www.evstadtakademie.de oder 089/54 90 27 0.

AUSSTELLUNGEN

Yassine Balzoui: MAD

Bereits 2017 schuf der in Marrakesch lebende und weltweit agierende Performance- und Multi-Media-Künstler für das Iwalewa-Haus ein großes Wandgemälde, das sich über zwei Stockwerke erstreckt. Jetzt zeigt er erstmals sein von vielfältigen gesellschaftlichen Themen geprägtes Werk der letzten acht Jahre. **Bis 7. September im Iwalewa-Haus Bayreuth.** www.iwalewahaus.uni-bayreuth.de oder 0921/5545 00.

Zeitlang. Eine Fotoausstellung der Süddeutschen Zeitung

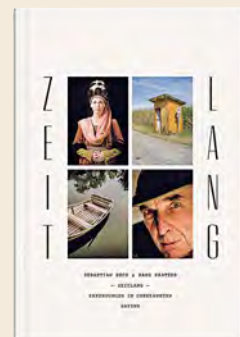
Jenseits der Klischees zeigen die SZ-Journalisten Sebastian Beck (Fotografien) und Hans Kratzer (Texte) eine andere Seite des Freistaats. Sie lenken den Blick in jene Randregionen, die vom weiß-blauen Oberbayern gern in den Hintergrund gedrängt werden. Aber auch das ist Bayern, und nicht selten ist einem diese karge und schroffe Idylle sogar ziemlich vertraut. So erdschwer und vergessenen solche Landstriche auch wirken mögen, sie wecken unweigerlich Gefühle wie Wehmut und eben Zeitlang nach

dem, was mitten unter uns langsam verschwindet.

Bis 28. Juni im Haus der Bayerischen Geschichte, Regensburg.

www.hdbg.de oder 0941/59 85 10.

„Zeitlang“ Bildband zur Ausstellung, Süddeutscher Verlag, 28 Euro.





**BUSHRA AL-MAKTARI / CONSTANTIN SCHREIBER (HG.) |
Was hast du hinter dir gelassen?
Stimmen aus dem vergessenen Krieg im Jemen**

Die jemenitische Journalistin reiste zwei Jahre inkognito durchs Land und sprach unter Lebensgefahr mit vielen Menschen, die sich in tiefster Not befinden, ihre Angehörigen verloren haben, keine Hoffnung sehen und in ständiger Angst leben. Hinzu kommen Hungersnot und Krankheit. Ein erschütterndes Zeugnis des vergessenen Kriegs aus der Perspektive der Opfer. Aus dem Arabischen von Sandra Hetzl, Econ Verlag, 288 Seiten; 24,99 Euro (E-Book 22,99 Euro).

FADHILEE ITULYA | Kwetu



„Heimat“ hat der kenianische Musiker sein Debüt-Album genannt. Die zehn Songs orientieren sich am Musikstil der Luhya, einer ethnischen Volksgruppe im Westen Kenias, wo Fadhilee Itulya auch aufwuchs. Traditionelle Melodien mixt er mit Elementen aus Pop und Folk. Seine warmen Gitarrenklänge erinnern an Habib Koité, den Großmeister westafrikanischer Weltmusik. Sehr up to date und vielversprechend. Naxos World; Audio CD ca. 14 Euro (auch zum Download).



KATJA MAURER / ANDREA POLLMEIER | Haitianische Renaissance. Der lange Kampf um postkoloniale Emanzipation

Wie kann ein ehemals reiches Land sich entwickeln, das nach seiner Unabhängigkeit 1804 boykottiert wurde, bis in die 50er Jahre Reparationszahlungen an Frankreich leisten musste und von seiner eigenen Elite ausgebeutet wird? Die Autorinnen untersuchen Klischees und lassen viele Experten der haitianischen Geschichte zu Wort kommen. Brandes + Apsel, 228 Seiten, Paperback; 19,90 Euro.

**CHRISTOPHE DE HODY / CORINNE JAMET MORENO RUIZ |
Unsere Bäume und was sie uns Gutes tun**

Sie sind unsere Verbündeten seit Urzeiten und faszinierende Wesen, aus denen wir Kraft schöpfen. Dieser reich illustrierte Bildband stellt zwanzig unserer heimischen Bäume vor. Wir lernen, sie zu erkennen und erfahren, wie wir ihre Früchte, Blätter und Rinden medizinisch und kulinarisch nutzen können. Frederking & Thaler, 264 Seiten, ca. 250 Abbildungen; Format 21,5 x 27,5 cm; Hardcover, 34,99 Euro.



Mariniertes Hähnchen madagassischer Art mit Kokosreis

FÜR 4 - 6 PERSONEN

1 Hähnchen aus der Region (etwa 1,2 kg)

Für die Marinade:

- 3 - 4 Knoblauchzehen
- 2 TL Currypulver
- 2 TL Garam Masala
- 1 TL Kümmelsamen
- ½ TL schwarze Pfefferkörner
- Salz

Für die Sauce:

- 12 Tomaten
- 3 Kartoffeln
- 5 kleine Zwiebeln
- 2 EL Öl
- Salz
- frisch gemahlener schwarzer Pfeffer
- 70 g Tomatenmark

Für den Kokosreis:

- 260 g Langkornreis
- 1 EL Öl (z. B. Rapsöl)
- 175 ml Kokosmilch (aus der Dose)
- Salz

Von Südafrika bis Sierra Leone: Das Reisekochbuch aus zehn Ländern ist mehr als nur eine Rezeptsammlung: Es ist voller Geschichten mit Menschen, die kochen, essen und einfach beisammen sind. Denn eines haben wir alle gemein: Wir müssen essen und wir lieben Essen.



Maria Schiffer: EATING WITH AFRICA

Meine Reise durch die afrikanischen Küchen. Ein Kochbuch mit Geschichten.

240 Seiten, 216 x 275 mm, über 200 farbige Fotos
29,95 Euro

Zubereitung:

1. Das entbeinte Hähnchen waschen und in mundgerechte Stücke schneiden.
2. Für die Marinade die Knoblauchzehen schälen und mit den anderen Gewürzen im Mörser zu einer Paste zerstoßen. Gleichmäßig auf dem Fleisch verteilen und das Fleisch mindestens 30 Minuten marinieren.
3. In der Zwischenzeit für die Sauce die Tomaten waschen und in Würfel schneiden, Karotten und Zwiebeln schälen und ebenfalls würfeln.
4. Wenn das Fleisch mariniert ist, das Öl in einem großen Topf erhitzen und das Hähnchenfleisch abgedeckt bei mittlerer Hitze 15 Minuten braten, zwischendurch wenden. Karotten und Zwiebeln dazugeben und weitere 10 Minuten schmoren. Dann die Tomaten hinzugeben und alles abgedeckt weitere 10 Minuten köcheln lassen.
5. In der Zwischenzeit den Kokosreis zubereiten. Dazu den Reis im Öl anbraten. Die Kokosmilch mit 350 ml Wasser und etwas Salz in einen Topf geben und zum Kochen bringen. Den Reis hinzugeben, abgedeckt bei schwacher Hitze 15 Minuten garen, dabei nicht umrühren! Dann den Reis vom Herd nehmen und abgedeckt weitere 10 Minuten quellen lassen – das ist bei Kokosreis ganz wichtig.
6. Den Kokosreis mit dem marinierten Hähnchen und der Sauce servieren.



Rezeptfoto: Maria Schiffer, Fotos: Jörg Böhling



FAST VIER MILLIONEN Tonnen Reis erntet Madagaskar jährlich und steht damit in Afrika nach Nigeria und Ägypten an dritter Stelle. Von dem Inselstaat ging einst eine neue Art des Reisanbaus in die Welt, von der heute mehr und mehr Reisbauern profitieren: Es ist die Methode SRI (zu Deutsch: Reisisensivierung), die der französische Jesuit Henri de Laulanié in den 80er Jahren dort entwickelte (das *missio* magazin berichtete in der Ausgabe 3/14 darüber): Das Reisfeld wird nach diesem System nicht mehr geflutet, sondern wechselnd trocken und feucht gehalten, so kann der Wasserverbrauch erheblich gesenkt werden. Auf chemische Unkrautvertilgungsmittel und teures Hybridsaatgut, das für jede Ernte neu gekauft werden muss, kann auch verzichtet werden, gedüngt wird mit Mist. Zum Unkrautjäten wurde eine spezielle Rollhacke entwickelt, die durch das Feld geschoben werden kann. Harte Arbeit – aber der Ertrag kann so zum Teil verdoppelt werden. Dennoch trauen nicht alle Wissenschaftler und Bauern diesem System. Die großen Saatguthersteller haben jahrzehntelang andere Methoden vermittelt. Fürs Klima jedenfalls ist SRI ein Segen, weil nicht so viele Mikroorganismen, die in überfluteten Reisfeldern Treibhausgase bilden, entstehen. Auch der Boden wird nicht in dem Maß ausgelaugt, wie beim herkömmlichen Reisanbau, und auch sonst ist alles Bio. ●



LESERBRIEFE

missio magazin allgemein

Ein herzliches Dankeschön und Vergelt's Gott für Ihre wertvolle, informative Zeitschrift, die regelmäßig bei uns aufliegt und die ich mit Interesse gerne studiere. Weiterhin viel Erfolg damit! Gute Wünsche für alle Mitarbeiter! ●

Sr. M. Michaela Baumann, Donauwörth

Blickfang „Biblische Plage“, 3/20

In letzter Zeit wird immer wieder von den proteinreichen Insekten als Nahrungsmittel der Zukunft geschwärmt. Und selbst schon zu biblischen Zeiten bereicherten Heuschrecken den Speiseplan. So lebte laut Neuem Testament Johannes der Täufer in der Wüste von Heuschrecken und wildem Honig. Warum, so frage ich, werden die Schwärme nicht mit Hilfe von Netzen einfach gefangen, geröstet und verspeist? Und selbst wenn nur ein Teil abgefangen werden kann, so ist dies allemal besser als nichts. Ich wundere mich schon lange, warum noch niemand auf die Idee gekommen ist. Vielleicht sind diese Heuschrecken ja ungenießbar? Die Heuschrecken zu vergiften, wie es jetzt wieder geschieht, ist keine gute Lösung, da dabei sicher auch andere Insekten dran glauben müssen. ● *Paul Fiegert, Freising*

Buchbesprechung 3/20

Ich danke Ihnen herzlich für den ansprechenden Artikel zu Pater Georg Raiml. Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass Sie ihm gleich eine ganze Seite gewidmet haben. Dies beweist, dass Menschen, die in Diensten des Missionswerkes waren, nicht vergessen sind. Persönlich

sehe ich diese als Vorbilder, die mit journalistischen Mitteln der Wahrheit Raum verschaffen – damals wie heute. Und es ist gut, wenn hin und wieder an frühere Mitarbeiter(innen) und deren Leistungen erinnert wird – aus Zeiten des Ludwig-Missionsvereins bis herauf zur erst kürzlich verstorbenen Redaktionskollegin Sophie Kratzer. Der Nachruf für sie war sehr einfühlsam und berührend. Das missio magazin ist für mich sehr wertvoll. Erschütternde wie interessante oder auch wohltuende Berichte darin bekommt man in der Tageszeitung nicht oder nur sehr selten zu lesen. Das Magazin ist aus meiner Sicht von glaubwürdigem Journalismus geprägt. Den Berichten kann man uneingeschränkt vertrauen, was im heutigen Nachrichtenspektrum oftmals nicht mehr möglich ist; oberflächlichen Recherchen oder bewussten Falschmeldungen ist dies zuzuschreiben. ●

Josef Böhm, Niedermurach

Rätsel 3/20

Leider ist uns auf der Rätselseite ein Fehler unterlaufen. Versehentlich wurde dasselbe Rätsel verwendet wie in der vorangegangenen Ausgabe. Wir bitten um Entschuldigung!

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.

Adresse: missio magazin

Pettenkofersstraße 26-28

80336 München, Telefax 089/5162-618,

redaktion@missio.de

Die Lösung aus missio magazin 3/20 lautet: ABENTEUER

Die fünf Gewinner des Bildbandes

Die Reise deines Lebens sind:

Weber Helga, Lohr

Mosner Helga, Taufkirchen

Held Käthe, Otterfing

Erhard Josefine und Franz, Pfronten

Asenkerschbaumer Klara, Neuötting

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:

missio magazin München

Kennwort: Gut gedacht!

Pettenkofersstraße 26-28

80336 München

Einsendung per E-Mail an: raetsel@missio.de

Einsendeschluss ist der 15.07.2020

Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Mit ihrer Teilnahme erklären sich die Gewinner einverstanden, dass ihre Namen mit Wohnort in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 15.07.2020. Es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 5/20.

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkofersstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Kristina Balbach, Christian Selberr,
Steffi Seyferth, Bettina Klubach
(Redaktionsassistenten)

Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Konradin Druck GmbH

Redaktionsschluss: 20.05.2020
Erscheinungstermin: 19.06.2020

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkofersstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missionmagazin.de

Anzeigen:
Kölnerverlagsagentur Andrea Iven
Kemperbachstr. 53, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.
Mitglieder von missio erhalten das
missio magazin kostenlos. Der Mitglieds-
beitrag beträgt im Jahr 10,- Euro.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1M05


Das missio magazin wird auf umwelt-
freundlichem, chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.

**Datenschutz:**

Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer Adresse durch missio München nicht zustimmen oder sie einschränken möchten, dann senden Sie uns eine E-Mail an auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise zum Datenschutz finden Sie unter www.missio.com/datenschutzzerklaerung

**Das nächste missio magazin
erscheint am 14. August 2020**

PREISRÄTSEL

Kurzform von Dorothea	Backtreibmittel	dumme, törichte Handlung	Oberhaupt der kath. Kirche	große Dummheit	Kalifenname	Kose-name der Großmutter	Abk.: be-sonders	Abk.: in-corpora-ted	Teil des Stuhls	deutscher Adelstitel	Schul-festsäle	sich ne-gativ ent-wickeln	Preis-vorschlag			
	4		unbeweglich							stehlen, ent-wenden						
span. Stoß-degen				6	Gatte der Helena (griech. Myth.)						7	Bruder von Abel	katholi-sches Stun-den-gebet			
Kopf-be-deckung im Orient			weltlich					3		Riech-fläsch-chen						
			Nutzland		 <p>Wie können wir unsere Bäume erkennen und nutzen? Der Bildband UNSERE BÄUME UND WAS SIE UNS GUTES TUN weist uns den Weg. Der Verlag Frederking & Thaler stellt 5 Bände für unsere Leser zur Verfügung. Wert je Band: 34,99 Euro.</p>			offizieller Widerruf	Korsett	eine der Musen						
Camping-behau-sung	Abart	ein Bibelteil													Lebens-ende	
ital. Künstler (Leonardo da ...)											Vernunft, Einsicht	Gebühr, Steuer	Zeichen mit fester Be-deutung	Zeitungs-falsch-meldung		1
Vorsilbe: drei	Indianer Süd-amerikas (Mz.)	Kfz.-Z.: Kempten													plötzliche Einfälle	dt. Schau-spieler † (Eddi)
		Ereignis, Veran-staltung	Fahrt mit einem Segelboot								Bundes-verband der Dt. Industrie		Eigen-name von Irland	Gebirge auf Kreta		
veralt.: untätig, schlaff, träge		8						Land-schaft, Gebiet					Viehfutter			
Abk.: Adverb			Segel-kom-mando					asiati-scher Wasser-büffel	5			Lebens-gemein-schaft				
Körper-organ								Wurst-haut		Streit-macht (Mz.)			9			
Farbe für Kopierer											längl. Ver-tiefung, Fuge					
balti-sches Volk	2															
									1	2	3	4	5			
										6	7	8	9			

Sie dürfen nur Zahlen von 1 bis 9 verwenden. Das Quadrat muss so ausgefüllt werden, dass jede Ziffer von 1 bis 9 waagrecht und senkrecht und in jedem Quadrat nur einmal vorkommt.

SUDOKU

3		6	5			4	1	8
8					3		6	2
4				8	2	3	9	
		2	1	5			8	
6	9	3						1
5				2	9	6	7	4
				6	8	7	2	
9						8		
	6			4		1	3	9

	9		4					8
					7			
	2	7		9				
6	5			3			2	
							4	
	8			6			9	5
	3			8	5			
7							1	
2			1				5	

6	3	1	5	4	7	8	9	2
5	4	8	7	2	3	1	6	9
9	6	8	9	6	2	7	3	1
4	7	9	6	2	3	8	5	1
1	5	7	4	2	8	3	6	9
3	8	6	9	5	1	3	4	7
7	1	9	6	8	2	3	9	4
2	5	6	2	1	3	5	8	7
8	4	1	8	6	7	9	2	3

Lösung links

6	9	5	4	7	1	8	2	3
8	5	2	4	6	1	3	7	9
4	7	2	5	8	6	9	3	1
5	6	3	9	7	2	8	1	4
1	9	4	1	5	2	6	3	7
7	3	8	6	1	3	5	9	2
1	9	8	6	3	7	2	4	5
3	4	6	2	7	9	1	8	5
2	7	8	1	6	4	3	5	9

Lösung rechts



„Simama“ bedeutet auf Swaheli „Steh auf“. Unter diesem Namen hat der Priester Furaha Ntsamayame im Jahr 2013 in Mbeya in Tansania ein Rehabilitationsprojekt für Kinder mit Behinderung gegründet. Damit will er ihnen und ihren Familien ein gleichberechtigtes Leben ermöglichen. Vor einem Jahr besuchte ihn das *missio* magazin. Father Furaha schildert, wie hart die weltweite Corona-Pandemie die Familien trifft.

„NICHT SO SEHR DAS VIRUS selbst ist im Moment das Problem der Menschen hier, sondern das, was die Pandemie ausgelöst hat“, sagt Furaha Ntsamayame. Die Familien, die der Priester betreut, haben schon vor Corona am Existenzminimum gelebt. „Durch die Einschränkungen ist vielen auch noch die letzte Einkommensquelle weggebrochen. Etliche haben ihr Geld als Straßenhändler verdient. Sie machen jetzt kaum noch Geschäfte, weil sich die Bevölkerung nicht mehr auf die Straße traut.“ Wie Father Furaha berichtet, gibt es in der 400 000-Einwohner-Stadt Mbeya zwar keinen Lockdown, doch habe die Verwaltung allen Menschen geraten, unnötige Wege zu vermeiden und am besten Zuhause zu bleiben. „Um die Ausbreitung von Corona zu bekämpfen, ist das natürlich gut. Aber für die Familien, die von der Hand in den Mund leben, ist das gleichzeitig eine Katastrophe.“

Offiziell gibt es in Tansania wenige Corona-Fälle, Kranke werden kaum getestet und neue Zahlen nicht veröffentlicht. Father Furaha glaubt, dass die Dunkelziffer der Infizierten sowie die Corona-Sterberate hoch ist und die Zahlen weiter steigen werden. Auch die Bevölkerung ist tief verunsichert. „Wir merken das hier bei uns in den Reha-Zentren. Obwohl wir weiterhin unter strengen Hygiene-Vor-

kehrungen unsere Therapien anbieten, bleiben viele Mütter und Väter aus Angst vor dem Virus lieber zuhause.“ Dabei seien gerade für die Kinder mit Behinderung die regelmäßigen Trainings und Behandlungen wichtig. „Wir versuchen, die Familien zu besuchen und sie davon zu überzeugen, weiter zur Therapie zu kommen. Wir dürfen nicht zulassen, dass die Kinder jetzt vernachlässigt werden.“

Schulbildung bleibt auf der Strecke

Das Projekt Simama besteht aus vier kleinen Rehabilitationszentren, in denen verteilt über die Woche jeweils 100 Patienten behandelt werden. Außerdem arbeitet das Team mit sechs Grundschulen mit Inklusionsklassen zusammen. Father Furaha sieht auch hier eine drohende Vernachlässigung der Kinder und Jugendlichen – nicht nur derer mit einer Behinderung: „Unsere Schulen sind geschlossen. Anders als wir es aus Europa mitbekommen, funktioniert hier bei uns kein Homeschooling. Die Kinder gehen nicht in die Schule und lernen auch nicht zuhause. Dazu fehlt den ärmeren Familien schlicht die technische Ausstattung, niemand kann sich einen Computer oder Lap-



top leisten.“ Aber Father Furaha will nicht nur Negatives berichten. „Abgesehen von Corona haben wir in den vergangenen zwölf Monaten viele Fortschritte gemacht“, erzählt er. Viele der Kinder, die vor einem Jahr eine Therapie begonnen haben, könnten mittlerweile selbstständig essen oder sich waschen. „Außerdem merken wir, dass in Mbeya durch unsere Aufklärungsarbeit Kinder mit Behinderungen weniger diskriminiert und gehänselt werden als früher. Das ist ein großer Erfolg!“ ● ANTJE PÖHNER



Das Simama-Projekt ist Inspiration für die interaktive Ausstellung „*missio for life*“, in der Schüler in das Leben eines tansanischen Jungen eintauchen, der nach einem Unfall gelähmt bleibt. www.missioforlife.de

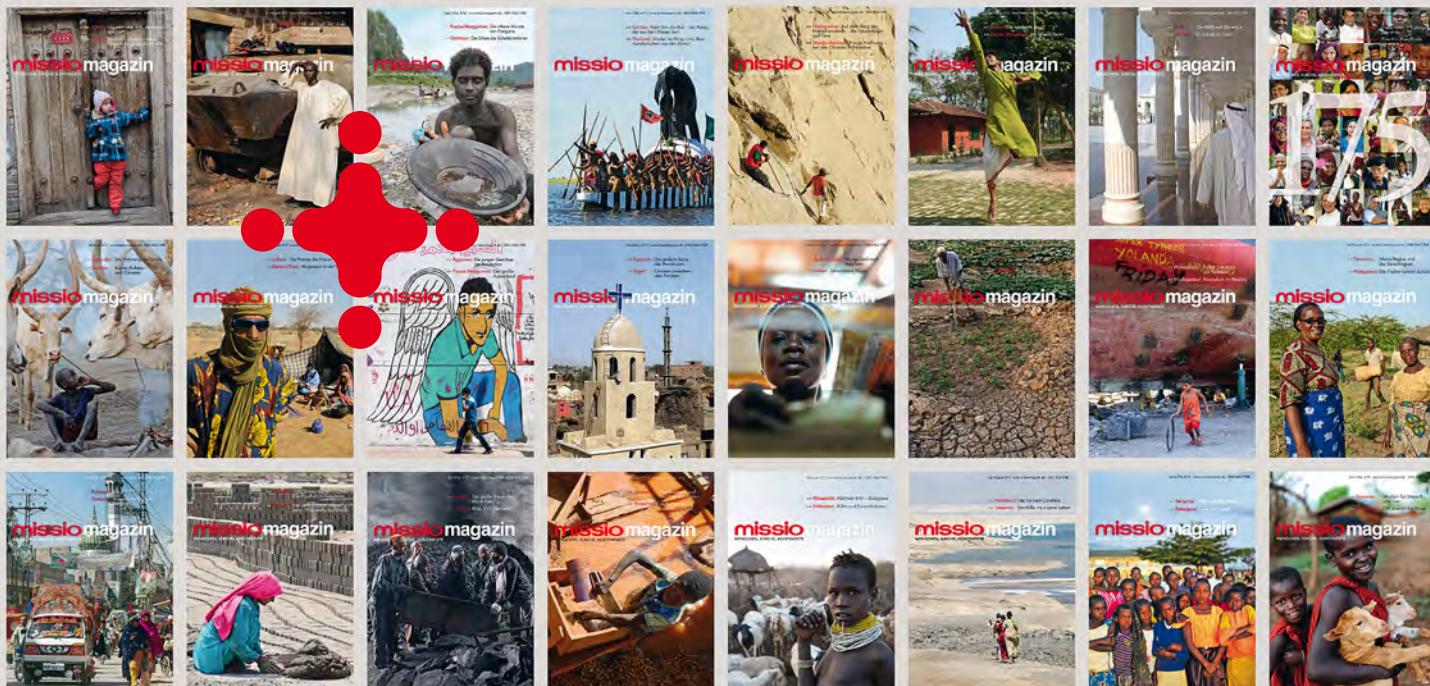


missio



**Lesen Sie uns.
Empfehlen Sie uns weiter.
Bleiben Sie uns treu.**

**14 Jahre missio magazin!
14 Jahre fundierte Informationen und beeindruckende
Reportagen aus Afrika, Asien und dem Pazifik.
Interessiert? ***



*** Rufen Sie uns an: 089 / 51 62 - 611 oder schreiben Sie uns eine E-Mail an redaktion@missio.de**

Seidenschals aus Indien



Bestell-Nr. 4122-2
Hellbraun/Taupe
32,90 Euro



Bestell-Nr. 4122-1
Hellbraun/Grau
32,90 Euro

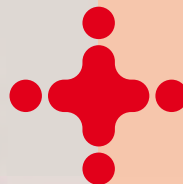
Aufwändig verarbeitete Seidenschals aus Indien von der Organisation MESH, die sich für die Arbeit mit Lepra-Kranken und Menschen mit Behinderungen engagiert. Sie will diesen Arbeitern die Möglichkeit geben, ihre Zukunft selbstbestimmt zu gestalten.
Größe 28x 180cm

Wendetasche aus Vietnam

Schicke Wendetaschen aus Vietnam: Geräumig, leicht und in attraktiver Stoffkombination zum Wenden; Mit herausnehmbaren Täschchen (19x15 cm) und Bindeverschluss.
Größe 36 x 48 cm



Best.-Nr. 8013-1
39,99 Euro



HIERMIT BESTELLE ICH

- | | | | |
|--------------------------|-------------------------------|------------------|--------------|
| <input type="checkbox"/> | Schal, Hellbraun/Grau | Best. Nr. 4122-1 | Euro 32,90 * |
| <input type="checkbox"/> | Schal, Hellbraun/Taupe | Best. Nr. 4122-2 | Euro 32,90 * |
| <input type="checkbox"/> | Wendetasche blau | Best. Nr. 8013-1 | Euro 39,99 * |

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Ihr Anteil für Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 6,50 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands).

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: missio Shop und Service GmbH
Postfach 201442 · 80014 München · info@missio-shop.de
Bestell-Telefon: 089/5162-620 · Bestell-Fax: 089/5162-626 · www.missio-shop.de

missio SHOP